

# GRAPHISCHE PRESSE

Nr. 5 41. Jg.

3. Febr. 1928

ORGAN DES VERBANDES DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER UND VERWANDTE BERUFE.

**Abonnement.** Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementpreis mit Graph. Technik 0,50 Mk. exkl. Zustellung pro Monat. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten. (Post-Zeitungs-Katalog Nr. 3573) Für die Länder des Weltpostvereins 1,- Mk

## Redaktion:

Hans Ronnger, Berlin N 24, Elsassersstraße 86-88 III. Redaktions-schluß: Montag. Telefon Amt Norden 4268. Verlag: Johannes Haß, Berlin N 24 - Druck und Expedition: Conrad Müller, Schkeuditz-Leipzig, Augustastraße 8-9.

**Insertion.** Für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 0,50 Mk., bei Wiederholung Rabatt. Für Verbandsmitglieder sowie Verbandsanzeigen 0,30 Mk. pro Zeile. Beilagen nach Übereinkunft. Zuschriften an die Expedition erbeten. Postverlagsort Schkeuditz

## Auch einiges zum Kapitel Leistungslohn.

Im „Offset- und Steindruckgewerbe“ Nr. 1 vom 1. Januar nimmt ein Mitglied des Schutzverbandes Stellung zum Leistungslohn, was uns Veranlassung sein soll, ebenfalls einiges zum „Kapitel Leistungslohn“ zu sagen. Es wäre ja schon längst nötig gewesen, einiges zur Praxis der Lohngestaltung in unsern Gewerben zu sagen, denn das vergangene Jahr hat sonderbare Blüten freier Vereinbarung des Lohnes nach Leistungsfähigkeit und Dauer der Beschäftigung gezeigt. Aber bei der Glut, die dauernd unter der Decke unerfüllter, berechtigter Ansprüche der Gehilfen glimmt, wäre solches Tun gleich dem Windes gewesen, der die Glut zum Feuer geblasen hätte. Ganz abgesehen davon, daß uns Brandstifterei fern liegt, lag solches auch nicht im Interesse der Entwicklung des Gewerbes. Daraus scheinen auf der Gegenseite falsche Schlüsse gezogen worden zu sein, die in Husarenritten ihren sichtbaren Ausdruck finden sollten. Bessere Einsicht hat dieser Offensivstrategie zwar stets ein Schnippchen geschlagen und es ging auch so, aber nach dem offiziellen Rezept war solches Handeln nicht. Es ist eben immer ein Unterschied, ob die eigene Haut zu Märkte getragen wird oder ob um das Fell anderer gespielt wird.

Die Tatsache, daß auch in unsern Gewerben die Praxis das Lohnproblem immer wieder zur Debatte stellt, zeigt deutlich die Bedeutung des Lohnproblems überhaupt: Wir haben ja deshalb auch schon manchen Beitrag dazu gebracht. Und gegenwärtig läuft wieder eine Behandlung des Lohnproblems. Alle Abhandlungen sollen Anregung zu eingehender Besprechung dieses wichtigen Gebietes durch die Kollegenschaft sein, damit zur gegebenen Zeit eine abgeklärte Meinung vorhanden ist. Denn der Mitte dieses Jahres tagende Verbandstag kann kaum am Lohnproblem achtlos vorbeigehen. Eine erneute Stellungnahme wird vielmehr nötig sein, damit auch da eine verbandliche Stellungnahme als Richtlinie für die Praxis gegeben ist.

Der Artikler im „Steindruckgewerbe“ kommt auf einem recht großen Umwege erst zu seinem eigentlichen Ziel: der Lohngestaltung im Steindruckgewerbe. Dieser Umweg ist die Behandlung des Kampfes des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes mit dem Konzern der Norddeutschen Wollkammerei und Kammgarnspinnerei, Sitz Bremen. Dieser Konzern hat nämlich, bevor dieser Kampf noch in allen seinen Teilen ausgetragen war, eine Broschüre herausgegeben, betitelt: „Unser Kampf um den Leistungslohn“. Diese Broschüre hat es dem Artiklerschreiber derartig angetan, daß er sie sogar dem Studium der „Arbeitnehmer unseres Gewerbes“ dringend empfiehlt. Diese Broschüre ist ja ganz nett, bloß huldigt sie auch Michaelissem Grundsatze: Wie ich es auf-fasse. Das kann schließlich auch nicht anders sein, denn sie ist eine Kampfschrift. Das aber heißt immer faustdicke Einseitigkeit. Der Gehilfenschaft faustdicke Unternehmereinseitigkeit als Studienmaterial für Gestaltung des gewerblichen Lohnverhältnisses zu empfehlen, erscheint uns etwas starker Tobak, sintemalen nach wiederholtem Unternehmeraussprache andere Gewerbe und Industrien den gewerblichen Interessenvertretungen gar nichts zu sagen haben. Es ist auch hier wie immer: Wie es gerade trifft.

Daß der Reichsarbeitsminister sich dieses Konfliktes zwischen Textilkonzern und Textilarbeiter-Verband annahm, gefällt dem Artiklerschreiber auch nicht. Er sieht im Reichsarbeitsminister den einzigen Diktator in Deutschland. „Unabhängig von den Bedürfnissen der Wirtschaft werden, wenn ein Streik längere Zeit gedauert hat, und der Verbindungsmann der Gewerkschaft dem Reichsarbeitsministerium einen entsprechenden Wink gegeben hat, Schiedsverfahren eingeleitet, die meistens dazu führen, daß ein schematischer Lohn nach bestimmten Altersklassen festgesetzt wird“, stellt der Artiklerschreiber entrüstet fest. Mit Verlaub: Wie Figura zeigt, sind im gegebenen Falle die „Bedürfnisse der Wirtschaft“ recht strittig, denn die Unternehmer wollen den Leistungslohn und die Textilarbeiter den Tariflohn. Mit

den „Bedürfnissen der Wirtschaft“ ist es überhaupt ein eigen Ding. Was die Unternehmer bisher wollten, hatte zumeist mit den Bedürfnissen der Wirtschaft gar nichts, mit ihren privaten Bedürfnissen aber alles zu tun. Aber Gott sei Dank: „Der Kampf, den der erwähnte Konzern geführt hat, endete, das ist das Erfreuliche daran, trotz des Schiedspruches des Reichsarbeitsministeriums mit einem Siege des Leistungslohnes“. Als die Gehilfenschaft Anfang 1924 gegen den grandiosen Tarifbruch des Schutzverbandes unter tatkraftiger Mithilfe des RAM., mit Erfolg rebellierte, klang freilich anders im Schutzverbandsorgan. Da war der Reichsarbeitsminister kein Diktator, sondern ein Mann, der die „Bedürfnisse der Wirtschaft“ zur Geltung zu bringen wußte. Donner und Doria: Eine feine Sache, diese „Bedürfnisse der Wirtschaft“!

Wer so begeistert für den Leistungslohn Stellung nimmt, kann nicht gut daran vorbeigehen, daß in unsern Gewerben die Vertreter der Gehilfenschaft es waren, die ihn gegen die Unternehmer durchgesetzt haben. Der Artiklerschreiber weiß dafür den Gehilfen auch Dank. Wenn die Unternehmer öfter den Anregungen der Gehilfenschaft folgen würden, wäre sicher auch noch öfter Anlaß zu solchen Danksagungen. Daß im Tarif steht, daß der Lohn nach der Leistungsfähigkeit bemessen werden muß, hält der Artiklerschreiber für einen Irrtum; es müßte Leistungen heißen. Gerade was hier bemängelt wird, ist das, von der Gehilfenschaft im Interesse des Gewerbes bedachte Gewollte. Der in dieser tariflichen Formulierung eingeschlossene Sinn ist die Festsetzung des Lohnes bei Abschluß eines Arbeitsverhältnisses. Die weiteren Folgerungen ergeben sich daraus von selbst. Die Unternehmer wollen natürlich etwas ganz anderes. Deshalb auch das ständige Gegeine wegen Ablehnung der Prämien- und Stücklohnarbeit durch die Gehilfen. Selbstverständlich stellt auch der Artiklerschreiber im Brustton der Überzeugung fest, daß „der einzelne Arbeitnehmer, der trotz aller sozialen Theorien immer noch Mensch mit dem natürlichen Bestreben, vorwärts zu kommen, geblieben ist, gern bereit ist, durch Mehrarbeit auch einen Mehrverdienst zu erzielen“. Aber als Organisationsmasse verbiete ihm höhere Gewerkschaftsstrategie die Verwirklichung seiner für richtig erkannten Grundsätze.

Trotzdem der Artiklerschreiber, den wir in einem der Prominentesten des Schutzverbandes vermuten, bei Behandlung der Prämienarbeit die Ausnahme der Schieber für die Regel hält, berührt er zugleich das Problem des Einzel- und Masseninteresses. Zu dessen Studium ist nichts geeigneter als die Stücklohnarbeit. Das ist ja der beste Beweis für die Überfälligkeit unserer Wirtschaftsordnung, daß Einzel- und Masseninteressen nicht mehr zusammenfallen. Da sich Einzelinteressen nur als Ausnahme gegen Masseninteressen halten können, ist es um die Erfüllung des Unternehmerwunsches auf Akkord- und Prämienarbeit windig bestellt. Alle Schuld rächt sich eben auf dieser buckligen Erde bitter. Die Gehilfenschaft wäre keines besseren Loses würdig, wenn sie nicht aus den bösen Erfahrungen der Vergangenheit die Schlüsse zöge, die sie im Eigeninteresse zu ziehen verpflichtet ist. Und die Akkord- und Prämienarbeit hat durch die Raffgier, Hinterhältigkeit und Mangel von Treu und Glauben der Unternehmer auch der Gehilfenschaft so viel an materiellen und ideellen Verlusten gebracht, daß sie lieber ein Ende mit Schrecken vorzieht, als diesem Schrecken ohne Ende nochmals Raum zu gewähren.

Die Entlohnung nach Leistungsfähigkeit ist ja auch gar nicht an die Stücklohn- und Prämienarbeit gebunden. Die Behauptung des Gegenteils ist nur eine kapitalistische Marotte, die auf der gleichen gestiegenen Höhe steht wie die Behauptung, die Gewerkschaften propagierten den Grundsatz: Gleichen Lohn für alle. Der Artiklerschreiber behauptet wenigstens, die Gewerkschaften hätten das getan. Wie muß sich in einem Unternehmer-

hirn das Wollen der Gewerkschaften bloß spiegeln? Die Gewerkschaften müßten ja von allen guten Geistern verlassen sein, wenn sie nicht sehen könnten, daß die Menschen physisch und geistig ganz verschieden sind. Direkt vernichtend ist ein solches Urteil über die Gewerkschaften für die Unternehmer, die bisher noch nicht mit den Gewerkschaften fertig geworden sind und voraussichtlich auch nicht mit ihnen fertig werden. Und doch müßte das, wenn die Gewerkschaften so abseits aller Wirklichkeit marschierten, wie ihnen das angedichtet wird, ein leichtes sein für die Unternehmer, die angeblich die „Bedürfnisse der Wirtschaft“ aus dem ff. kennen. Es muß da schon irgend ein Haken sein, der nicht so ganz ohne ist.

Und dieser Haken ist auch da, der dem einfältigen Gerede vom „gleichen Magen“ immer wieder neue Nahrung gibt. Die Gewerkschaften haben sich nämlich erdreistet für alle die Möglichkeit der Existenz zu fordern, die der Gesellschaft ihre Kraft zur Verfügung stellen oder sie ihr anbieten. Eine solche Forderung geht über den Horizont kapitalistischer Denkwiese hinaus. Deshalb ja auch die liebliche Verächtlichung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes als eine Prämie für Faulheit. Aber das sind nur Schönheitsfehler des Kampfes, der ob der Verteilung der Produktionsergebnisse zwischen Kapital und Arbeit ausgefochten wird. Der Anspruch der Existenzmöglichkeit berührt sehr eng das kapitalistische Wirtschaftssystem überhaupt. Heute ist es doch so, daß die Arbeiterschaft schlechthin um ihre Existenzmöglichkeit ringt. Der Streit um die Höhe des Tariflohnes ist doch einfach das Ringen der Arbeiter um eine Existenz als Mensch. Noch ist dem Arbeiter diese Existenz als Mensch schlechthin nicht gewährt. Aber die Erkenntnis ist im zunehmendem Wachsen begriffen, daß der Mensch Arbeiter nicht nur zur Arbeit geboren wurde. Er arbeitet um zu leben, aber er lebt nicht, um nur zu arbeiten. Soll er „im Rahmen der ihm von der Natur verliehenen Möglichkeiten das denkbar Beste leisten“ für die Gesellschaft, dann muß die Gesellschaft ihm zumindest die Existenz als Mensch gewährleisten. Erst dann kann die Rede von Sonderleistung und Sondergegenleistung sein.

Auch das ist die Ansicht der Gehilfenschaft, daß die Existenzmöglichkeit des Gehilfen als Mensch gegeben sein muß, wenn seine Arbeitskraft vom Gewerbe in Dienst genommen wird. Der Lohn muß so hoch sein, daß jeder die dringlichsten Lebensbedürfnisse befriedigen kann. Wie hoch dieser Lohn sein muß, hängt ganz von der Preisgestaltung ab. Der Gehilfe verlangt mit Recht, daß leben soll, wer arbeitet, zumal er nicht selten Gelegenheit hat zu beobachten, daß die mit am besten leben, die selber nichts arbeiten, aber andere für sich arbeiten lassen. Erst wenn die Existenzmöglichkeit gewährt ist, kann ernsthaft das Leistungsprinzip in Geltung kommen. Wenn von der Gehilfenschaft nach Überwindung des Inflationsschwinds das Prinzip des Lohnes nach Leistung wider die Unternehmer im Gewerbe durchgesetzt wurde, so in der Erkenntnis, daß die Gehilfenorganisation stark genug sei, den Gehilfen die Existenzmöglichkeit zu sichern. Das ist ja auch gelungen. Freilich reden die Unternehmer immer von Konjunkturlöhnen. Andererseits behaupten sie aber steif und fest, daß es seit der Inflation überhaupt noch keine Gewerkekonzunktur gegeben habe. Die Konjunkturlöhne sind also Krisenlöhne. Aber auch das kann nicht stimmen, denn sonst hätte das Herumschwanzeln der Unternehmer auf der Hintertreppe der Erwerbslosenfürsorge 1926 weder Sinn noch Zweck gehabt. Es sollte aber doch wenigstens einen Zweck haben, wenn es schon keinen Sinn hatte: Aber sinnloser Zweck ist Niederlage. Diese Aktion verpuffte auch glänzend. Der Erfolg unternehmerlichen Lohnabbaues war Lohnaufbau, wenn auch sehr zierlicher Art. Der Unternehmerviderstand ertrank auch hier im guten Organisationsverhältnis der Gehilfenschaft.

Wenn der Artiklerschreiber im „Steindruckgewerbe“ am Schluß seiner Darlegungen hofft, daß

die Schematisierungsbestrebungen durch die deutsche Wirtschaft zurückgestellt werden, irrt er gewaltig. Schema ist heute Trumpf! Aus diesem Schema ist der Kollektivismus geboren, der erst untergehen wird, wenn er seine historische Aufgabe erfüllt hat. Und diese Aufgabe ist die Befreiung der Klassen mit ihren Gegensätzen. Erst wenn die klassenlose Gesellschaft das Leben der Menschen gestaltet, ist die Wirtschaft Dienerin der Menschen. Denn dann ist ihre Existenz, gleichviel welche Kräfte und Fähigkeiten sie der Gesellschaft zu geben vermögen, als Menschen sicher gestellt. Dann ist auch eine gerechte Wertung nach Leistung offen, denn dann ist nicht Quantität Ziel alles Strebens. Auch für die Gehilfschaft ist der Leistungslohn, wie er jetzt ohne jede Einschränkung im Tarif niedergelegt ist, kein Prinzip. Uns scheint die Zeit nicht einmal so fern, wo um eine andere Grundlage der gewerblichen Entlohnung gerungen wird.

### Die klassischen Lohntheorien.

Für die klassische nationalökonomische Schule ist der Lohn eine der drei Einkommensformen, in die sich das nationale Einkommen teilt. Neben dem Lohn stehen der Zins und die Grundrente. Lohn entspringt der Arbeit, Zins dem Kapital und Grundrente dem Boden. Durch diese summarische Antwort ist jedoch noch nichts über das Größenverhältnis von Lohn, Zins und Rente, und nichts darüber gesagt, weshalb der Lohn niedriger ist als das Arbeitsprodukt.

Die Antworten, die von der klassischen nationalökonomischen Schule auf diese Fragen gegeben werden, gehen einmal von einzelnen Arbeitern, zum anderen von der Gesamtsumme der Arbeitslöhne aus.

In Hinsicht auf den einzelnen Arbeiter antwortet die Angebot- und Nachfrage-Theorie und die Produktions-Theorie. In Hinsicht auf die Gesamtsumme der Arbeit antwortet die Lohnfonds-Theorie.

Die Theorie, daß Angebot und Nachfrage die Höhe des Lohnes bestimmen, ist relativ leicht dargestellt und widerlegt. Sie geht davon aus, daß der Lohn der Preis für die Arbeit ist und daß er so zustandekommt, wie jeder Preis, nämlich durch Feilschen auf dem Markt. Es ist eine bekannte Tatsache, daß bei steigendem Angebot die Preise sinken und bei verringertem Angebot steigen. So auch der Lohn. Der Lohn ist also deshalb geringer als das Arbeitsprodukt, weil die Marktverhältnisse für die Arbeiter ungünstig sind. Diese Theorie ist unhaltbar, weil erfahrungsgemäß die Preise nicht ins Blaue steigen und sinken, sondern um einen bestimmten Punkt oszillieren, und weil beim Zusammenfallen von Angebot und Nachfrage überhaupt kein Preis zustandekommen könnte.

Angebot und Nachfrage haben gewiß ihre Wirkungen, aber nur innerhalb gewisser Grenzen. Sie lassen die Preise um einen Mittelpunkt, den Wert der Waren schwanken. Hier hängt das Lohnproblem mit dem Wertproblem zusammen. Die klassische Werttheorie läßt den Wert einer Ware bestimmt sein durch die Kosten, die ihre Herstellung verursacht hat. Diese Wertbestimmung auf die Arbeitskraft übertragen heißt, daß die Arbeitskraft so viel wert ist, als Nahrungs- und Unterhaltungsmittel nötig sind, um den Arbeiter zu erhalten und ihn in den Stand zu setzen in seinen Kindern neue Arbeiter heranzuziehen. Hier setzt die Produktionskosten-Theorie des Lohnes ein. Die Produktionskosten, der Wert der Arbeitskraft, sind ihr der feste Punkt um den der Preis der Arbeit, der Arbeitslohn, durch Angebot und Nachfrage beeinflusst, schwankt.

Das Zurückbleiben des Arbeitslohnes hinter dem Produkt der Arbeit wird in der Produktionskosten-Theorie mit der Eigentümlichkeit der Ware Arbeitskraft erklärt. Die Arbeitskraft erzeugt mehr, als sie zu ihrer Erzeugung verbraucht. Die Höhe des Arbeitslohnes wird bestimmt durch den Wert der Arbeitskraft und durch das Spiel von Angebot und Nachfrage.

Die Lohnfonds-Theorie geht von der gesamten Lohnsumme aus. Um Arbeiter zu beschäftigen, sagt sie, ist ein bestimmtes Kapital nötig. Steht viel Kapital zur Verfügung, so ist der Fonds, der für Löhne verausgabt werden kann groß, steht wenig Kapital zur Verfügung, so ist der Lohnfonds, in den sich die Arbeiter teilen müssen, klein. Die Lohnhöhe wird also bestimmt durch die Höhe des Lohnfonds einerseits, durch die Zahl der vorhandenen Arbeiter andererseits.

Die Produktionskosten-Theorie und die Lohnfonds-Theorie können gut nebeneinander stehen. Auch in der Lohnfonds-Theorie ist der Einfluß von Angebot und Nachfrage anerkannt. Viel Kapital bedeutet viel, wenig Kapital wenig Nachfrage. Der Mechanismus der Natur, sagte man, verhindert, daß der Lohn dauernd unter die Produktionskosten der Arbeiterschaft sinkt. Sinkt der Lohn vorübergehend unter den Wert der Arbeitskraft, so wird der Arbeiter verhindert sein, Kinder aufzuziehen, das Angebot der Arbeitskräfte wird sich verknappt und der Lohn infolgedessen wieder steigen. Man soll diesen Naturgesetzen der Wirtschaft nur nicht in den Weg treten. Durch ihr Gewährlassen wird der relativ

beste Zustand der Gesellschaft gewährleistet sein. Staatliche Eingriffe, Streiks und andere Störungen der Wirtschaft werden nur die Folge haben, das Kapital zu schädigen, den Lohnfonds zu verringern und das Elend zu vergrößern.

Die Theorie läßt schon in dieser Fassung vom Standpunkt des Unternehmers nichts zu wünschen übrig. Ihre Schärfe und ihre grausam düsteren Hintergrund bekommt sie jedoch erst mit Ricardo und Malthus. Malthus stellte in seinem Gesetz über die Bevölkerung die These auf, daß die Menschen die Tendenz haben, sich schneller zu vermehren, als der Vorrat an Nahrungsmitteln wächst und daß infolgedessen ein Kampf um die Nahrungsmittel entbrennt. Hier erscheint das kapitalistische Konkurrenzprinzip im Gewande eines ewigen Naturgesetzes.

Für den Arbeitslohn bedeutet das, daß das Angebot an Arbeitskräften immer größer sein wird als die Nachfrage und daß infolgedessen der Lohn die Tendenz hat, zu fallen.

Sollte, so argumentierte Ricardo, die Bevölkerungstheorie von Malthus übernahm, das Kapital doch einmal schneller wachsen, als die Bevölkerung, so werden die Arbeiter zu frühen Ehen angezogen, die Arbeiterzahl steigt infolge größerer Geburtenzahl und der Lohn setzt seine sinkende Tendenz fort. Bei Ricardo steht neben dieser Vorstellung noch ein Gesetz vom Sinken des Profits und vom Steigen der Grundrente. Das Gesamtbild der menschlichen Zukunft erscheint bei ihm verzweifelt trübe und tröstlos: Einige wenige reiche Grundbesitzer, eine verarmte Industrie und eine zahlreiche, einen bitteren Kampf ums Dasein führende Arbeiterschaft. Als einzigen Ausweg sieht er eine Verminderung der Geburten.

Die Lohnfonds-Theorie wurde in dieser Form bald unhaltbar. Zunächst entstand die Frage, wodurch die Höhe des Lohnfonds bestimmt wird. Die Antwort, daß sie durch das verfügbare Kapital bestimmt werde, sagt wenig, weil auch der Zins von dem verfügbaren Kapital bestimmt wird. Wenn das aber der Fall ist, dann müßte eine Erweiterung des Lohnfonds durch eine Verknappung des Zinsfonds zu erreichen sein. Das ist der Einwand, den Lang, Thornton und Brentano erhoben. Darüber hinaus, wenn das Kapital durch Kredit vergrößert werden kann, muß auch der Lohnfonds durch Kredit vergrößert werden können. Der Lohnfonds ist also in keiner Weise eine starre Größe. Er ist zu erweitern durch Kredit und durch Einschränkung des Profites. So wird aus der Theorie vom festen Lohnfonds eine Theorie vom veränderlichen Lohnfonds. Sie gewinnt an Interesse durch die modernen Theorien vom ausdehnbaren Lohnfonds von Gärret u. a., die später zur Behandlung stehen. Hier hört die Lohnfonds-Theorie jedoch auf, eine Lohnfonds-Theorie zu sein. Wenn der Lohnfonds kein feststehender ist, sondern durch die bezeichneten Mittel verändert werden kann, dann läuft die Theorie auf die Platitude hinaus, daß der Lohnfonds jeweils so hoch ist, wie die Summe der gezahlten Löhne, oder einfacher und drastischer gesagt, daß der Lohnfonds jeweils die Höhe hat, die er hat. Das ist keine Theorie. Mit der Veränderlichkeit des Lohnfonds mündet die Theorie ein in die Produktivitätstheorie.

Auch die Bevölkerungstheorie von Malthus ist falsch. Es ist nicht wahr, daß die Bevölkerung schneller wächst, als der Nahrungsspielraum. Bisher ist es noch immer so gewesen, daß die Nahrungsmittel schneller vermehrt werden konnten als die Bevölkerung gestiegen ist und unsere moderne Sorge ist keineswegs das Zu—wenig an Gütern, sondern das Zu—wenig an zahlungsfähigen Verzehrern.

Die beschriebenen kapitalistischen Lohntheorien der klassischen nationalökonomischen Schule waren mit ihrer einmaligen Widerlegung keineswegs tot. Dazu waren sie der kapitalistischen Denkwiese sympathisch. Heute finden sich keine nennenswerten Nationalökonomien zu ihrer Verteidigung. Im täglichen Leben aber ist es gar nicht selten, daß man ihnen im Denken der Unternehmer begegnet.

An die klassische Schule knüpfte mit herber Kritik des kapitalistischen Systems die sozialistische Schule an. Im Gegensatz zu ihr entwickelten sich die romantischen, ethischen und religiösen Lohntheorien. (Sowohl die sozialistischen, als auch die letztgenannten Lohntheorien sollen in besonderen Aufsätzen behandelt werden). K. S.

### Lohnhöhe, Lebenshaltung und Kulturbedürfnisse.

Daß Lohnhöhe und Lebenshaltung der Arbeiter mit einander in engstem Zusammenhange stehen, ist allgemein bekannt. Der Lohn als Einkommen des Arbeiters ist die Grundlage seiner Existenz. Diese und damit seine Lebenshaltung gestalten sich umso besser, je mehr dem Arbeiter Mittel für die Befriedigung seiner Bedürfnisse zur Verfügung stehen. Man betrachtet es daher als selbstverständlich, die Lebenshaltung des Arbeiters als von seiner Lohnhöhe abhängig zu betrachten. In der Regel trifft das auch zu. Sehr häufig stellen sich jedoch hierbei mancherlei Abweichungen heraus, die unter Umständen weit ab von dieser

Regel verlaufen. Es kommen Fälle vor, wo der Lohn der Arbeiter verhältnismäßig hoch erscheint, trotzdem aber ihre Lebenshaltung eine sehr niedrige ist. Umgekehrt ist es möglich, daß bei anscheinend niedrigen Löhnen sich die Arbeiter einer verhältnismäßig hohen Lebenshaltung erfreuen können. Mit dieser Möglichkeit haben die Arbeiter zwar nur selten zu rechnen, sie kann jedoch eintreten. Daß die Löhne der Arbeiter anscheinend hoch sein können, ihre Lebenshaltung dagegen auf einer sehr niedrigen Stufe steht, haben wir in der Inflationszeit kennen gelernt, wo die Löhne eine märchenhafte Höhe erreichten und jeder Arbeiter in Deutschland zum vielfachen Milliarden, selbst Billionär wurde, sein abnorm hoher Einkommens- und Vermögensstand aber kaum dazu hinreichte, die notwendigsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen.

Wenngleich nicht mehr ganz in dieser schroffen Form, bestehen die damaligen Verhältnisse auch jetzt noch weiter. Legen wir nämlich den Stand der Löhne vor dem Kriege zugrunde, so erscheint der gegenwärtige Lohnstand als hoch, was bekanntlich die Unternehmer dazu veranlaßt, eine weitere Steigerungsfähigkeit der Löhne zu bestreiten und die von den Arbeitern geforderten Lohnerhöhungen abzulehnen. Dieser Standpunkt ist zweifellos falsch. Nicht zu bestreiten ist, daß die Löhne gegenüber 1913 im Durchschnitt um etwa 60 Proz. gestiegen sind. In einzelnen Fällen geht sogar die Steigerung darüber hinaus, was aber an ihrer Beurteilung nichts ändert. Wirtschaftlich kommt es nicht nur auf die Lohnhöhe, sondern darauf an, was der Arbeiter für seinen Lohn zu kaufen imstande ist. Die Höhe des dem Arbeiter gezahlten Lohnes für sich allein betrachtet, bietet für die Bewertung seiner Lebenshaltung sehr häufig und vor allem in der gegenwärtigen Zeit, kein zutreffendes Bild. Sollen sich die Lebensverhältnisse des Arbeiters richtig darstellen, so muß unbedingt auch die Kaufkraft des Lohnes in Rechnung gestellt werden. Zielt man diese aber in Betracht, so ergibt sich, daß obwohl die Löhne stiegen, ihre Kaufkraft eine entgegengesetzte Bewegung nahm und teilweise in noch höherem Maße gesunken ist.

Den Beweis liefert der amtliche Lebenshaltungsindex, der am Jahreschlusse für den Gesamt-Lebenshaltungsaufwand gegenüber 100 im Jahre 1913-14 einen Stand von 157 ergab. Wesentlich höher dagegen stellte sich der Bekleidungsbedarf mit 164,2 und noch höher — auf 185,8 — der Aufwand für den sonstigen Bedarf einschließlich Verkehr. Das sind natürlich ganz rohe Zahlen, die den wirklichen Stand der gesunkenen Kaufkraft der Löhne nur annähernd richtig wiedergeben und entsprechende Rückschlüsse auf die Lebenshaltung der Arbeiter erschweren. Sie genügen aber doch, um zu zeigen, daß die eingetretene Steigerung der Löhne in erheblichem Umfange nur eine rein nominelle war und die Lebenshaltung der Arbeiter infolge des gleichzeitigen Steigens der Warenpreise eine Erhöhung nicht erfahren hat. Im besten Falle hat sie sich materiell nicht verschlechtert. Bei einem großen Teil der Arbeiter liegen jedoch die Verhältnisse erheblich ungünstiger. Hier ist trotz aller Bemühungen der Gewerkschaften eine Verschlechterung der Lebenshaltung eingetreten. Zur Bestätigung dieser Tatsache braucht nur auf die Wohnungsverhältnisse hingewiesen zu werden, die für die Arbeiterschaft unbestreitbar ungünstiger geworden sind.

Eine ähnliche, zum mindesten relative Verschlechterung der Lebenshaltung der Arbeiter liegt aber auch auf anderen Gebieten vor. Zur Lebenshaltung des Arbeiters gehört nicht nur die Befriedigung seiner animalischen Bedürfnisse. Über diesen Zustand ist die Mehrzahl der deutschen Arbeiter hinaus. Mit der fortschreitenden industriellen Entwicklung haben sich ihre Lebensgewohnheiten verfeinert. Die bloße Sättigung mit verhältnismäßig rohen Nahrungsmitteln genügt ihnen nicht mehr. Ihre Ansprüche sind nicht nur auf eine ausreichende Menge von Nahrungsmitteln, sondern auch auf eine bestimmte Qualität derselben gerichtet. Während es dem Arbeiter früher genügen mußte, seinen Magen mit verhältnismäßig billigen Nahrungsstoffen wie Kartoffeln, Hülsenfrüchten etc. zu füllen, sein Ruhebedürfnis auf einer rohen Pritsche, einem Stroh- oder Heulager zu befriedigen, braucht er heute eine gegen früher geringere Menge von Nahrungsstoffen, die aber hochwertiger sein müssen und für sein Ruhebedürfnis Einrichtungen, die ebenfalls höhere Anforderungen stellen. Es ist das keine willkürliche Annahme des Arbeiters, sondern eine ganz selbstverständliche, durch die eingetretene Veränderung der Arbeitsweise und die technische Entwicklung der Produktion gebotene Notwendigkeit, von deren Erfüllung seine Leistungsfähigkeit abhängig ist.

Unbestreitbar ist mit dieser Änderung der Lebensweise eine Erhöhung der Lebenshaltung verbunden, die sich zwangsweise durchsetzt. Im Verlaufe der industriellen Entwicklung gelangt der Arbeiter dazu, seine gedrückte Lebensweise als ein Manko zu empfinden, das zu den an ihm gestellten Arbeitsanforderungen in Widerspruch steht und einen Ausgleich erfordert. Er merkt dieses Manko an der Verschlechterung seiner Ge-

sundheit, seiner verhältnismäßig schnell eintretenden Ermüdung und einer Reihe sonstiger Erscheinungen, darunter auch an den Gegensätzen zwischen seiner eigenen Lebenshaltung und der seiner Ausbeuter sowie anderer Gesellschaftsschichten. Diese Beobachtung ruft bei ihm Unzufriedenheit mit seiner Lage hervor und veranlaßt ihn bei fortschreitender Erkenntnis, eine Änderung anzustreben. Allein zu schwach und ohnmächtig, gelangt er schließlich bei Verfolgung dieses Zweckes zur Vereinigung mit seinen Klassenengenossen, um gemeinsam mit ihnen sein Ziel zu erreichen. Hieraus erklärt sich in allen industriellen Ländern der gleiche Gang der Entwicklung der Lebenshaltung der Arbeiter sowie deren allmähliches Ansteigen, das sich besonders markant in dem zunehmenden Fleischverbrauch bemerkbar macht. Noch vor wenigen Jahrzehnten war z. B. der Fleischverbrauch in England pro Kopf nahezu doppelt so hoch als in Deutschland. Heute ist dieser Unterschied beinahe ausgeglichen. Auch der Rückschlag, den die Kriegsjahre und Nachkriegsjahre im Fleischkonsum herbeiführten, kann als beseitigt angesehen werden. Die Ernährungsverhältnisse des deutschen Arbeiters haben ungefähr wieder den Vorkriegsstand erreicht.

Der Mensch lebt aber nicht nur von Brot, Fleisch und sonstigen stofflichen Nahrungsmitteln, er hat auch geistige und kulturelle Bedürfnisse, die Befriedigung verlangen. Diese Bedürfnisse treten auch bei dem Arbeiter auf. Er ist keine Maschine, wie viele Unternehmer anzunehmen scheinen, die man lediglich mit festen Brennstoffen zu versorgen hat, um sie in Funktion zu setzen. Der Arbeiter bedarf auch der geistigen Nahrung und zwar um so mehr, je weiter er — wie es bei dem deutschen Arbeiter im allgemeinen zutrifft — in seiner geistigen Entwicklung fortgeschritten ist. Die Aufwendungen für Kulturbedürfnisse bilden daher auch einen Bestandteil seiner Lebenshaltung und nicht den unwichtigsten. Hierbei muß leider konstatiert werden, daß die Befriedigung der geistigen Bedürfnisse der Arbeiter keinen oder nur einen sehr geringen Fortschritt aufweist. Der Besuch von Konzerten, Theateraufführungen, Vorträgen sowie der Kauf guter Bücher hat beträchtlich abgenommen. Künstlerische Veranstaltungen, die sich vor dem Kriege einer steigenden Begünstigung durch die Arbeiter erfreuten, können nur noch selten stattfinden und sind teilweise in ihrem Niveau sehr beträchtlich herabgedrückt worden. Allein die Kinos und Sportveranstaltungen blieben von dieser rückläufigen Bewegung ausgenommen. Ihre Darbietungen bilden jedoch nur einen mehr als fragwürdigen Ersatz für das Verlorene.

Erklärt wird dieser Zustand dadurch, daß trotz gestiegener Löhne bei gleichzeitig erhöhten Preisen das Einkommen der arbeitenden Volksschichten nur zur Befriedigung der rohen materiellen Bedürfnisse ausreicht, für die geistigen und Kulturbedürfnisse nichts oder nur wenig übrig bleibt. Mag dieser Zustand auch von vielen nicht empfunden werden, so bedeutet er doch eine Verschlechterung der Lebenshaltung, die sehr ernst genommen werden muß. Die geistige Unterernährung der Arbeiterschaft hat nicht minder schwere Folgen wie die stoffliche. Ohne fortgesetzte geistige Anregung und Aufrüttelung verfällt der Arbeiter allmählich in Stumpfsinn und Denkfaulheit und Gleichgültigkeit gegen die ihn bedrückenden Verhältnisse, wobei er schließlich für alle Aufrüttelungsversuche unempfindlich wird. Hierin liegt mit eine Ursache für die weite Verbreitung der politischen und gewerkschaftlichen Indifferenz in Arbeiterkreisen. Ihre wirksame Bekämpfung kann nur durch eine wesentliche Erhöhung der allgemeinen Lebenshaltung der Arbeiter sowie durch Steigerung ihres realen Einkommens gelingen, das einen entsprechend hohen Teil frei läßt, um in weiterem Umfange als gegenwärtig geistige und kulturelle Bedürfnisse zu befriedigen. *Matutal.*

## Die deutschen Löhne sind zu niedrig!

Sagt der Verband deutscher Waren- und Kaufhäuser.

Gerade in den Tagen, wo die Waren- und Kaufhäuser mit allen Mitteln der Reklame in ihre „Inventur-Ausverkäufe“ und „Weiße Wochen“ zu locken suchen, finden wir in der „Zeitschrift für Waren- und Kaufhäuser“, dem offiziellen Organ des Verbandes deutscher Waren- und Kaufhäuser (Nr. 32 vom 25. Dezember 1927) eine Abhandlung über die unzulänglichen deutschen Löhne und ihren Einfluß auf den Umsatz.

Der ungenannt bleibende Verfasser führt in dem „Einzelhandel und Reallohn“ überschriebenen Aufsatz einleitend aus, daß er von einer Amerikareise zurückgekehrt, aus den Schaufensterauslagen, aus der Bekleidung der Bevölkerung und aus der ganzen Stimmung heraus weitgehende Schlussfolgerungen auf die wirtschaftliche Lage unseres Landes ziehen konnte. Diese nicht gerade neue Feststellung, daß es in Deutschland an einer ausreichenden Kaufkraft der Massen

fehlt, daß jeder, der auf seiner Hände Arbeit angewiesen ist, sich Entbehrungen auferlegen muß, wollen sonst unsere Unternehmervverbände meist nicht anerkennen. Der Verfasser des Aufsatzes in der „Zeitschrift für Waren- und Kaufhäuser“ geht aber noch weiter. Er führt eine Tabelle an, die nach den Angaben des Internationalen Arbeitsamtes die Reallohne in verschiedenen Ländern darstellt, kritisiert nicht daran herum, wie es sonst bei Unternehmervverbänden üblich, findet vielmehr darin seine Feststellungen bestätigt.

Diese Tabelle der Reallohne in verschiedenen Hauptstädten im August 1927 nach den Angaben des Internationalen Arbeitsamtes sagt:

1913 = 100.

Philadelphia (Ver. Staaten)	183
Dublin (Irland)	116
Kopenhagen (Dänemark)	113
Amsterdam (Holland)	89
Stockholm (Schweden)	87
Berlin	62
Paris (Frankreich)	56
Riga (Lettland)	55
Prag (Tschechoslowakei)	52
Brüssel (Belgien)	47
Wien (Österreich)	46
Rom (Italien)	45
Warschau (Polen)	39

„Aus der Tabelle sieht man“, schreibt der Verfasser, „daß, obwohl der Reallohn in Deutschland weit unter dem Vorkriegsdurchschnitt liegt, er doch den der meisten europäischen Großstädte überschreitet“. Die Feststellung in einem Arbeitgeberorgan, daß der Reallohn in Deutschland weit unter dem Vorkriegsdurchschnitt liegt, wollen wir uns merken, werden doch sonst von den Unternehmern und ihren Helfern immer wieder nur die Nennwerte der heutigen Löhne mit der Vorkriegszeit verglichen und alle Folgerungen, die sich aus dem gesunkenen Geldwert, aus der Steigerung der Warenpreise ergeben, abgelehnt. Der einschränkende Nachsatz, der besagt, daß in Frankreich, Belgien, Italien, Tschechoslowakei, Österreich, Polen usw., in Ländern also mit noch nicht überwundener Inflation, mit unzulänglicher Stabilisierung, zum Teil auch mit weniger qualifizierter Arbeiterschaft, noch niedrigere Reallohne zu verzeichnen sind als in Deutschland, ist auch nach dem deutlich erkennbaren Willen des Verfassers nicht dahin auszulegen, daß eine solche Senkung der Reallohne für Deutschland etwa erwünscht sei. Sagt er doch selbst, daß der außerordentlich hohe Stand der Reallohne in den Vereinigten Staaten keine Zufallserscheinung ist, sondern bewußt gestaltet ist durch die Typisierung und Rationalisierung der amerikanischen Wirtschaft mit dem unverrückbaren Ziel, eine Preissenkung der Konsumartikel herbeizuführen. Die systematische Verfolgung dieses Zieles erlaubt es, trotz ermäßigter Preise erhöhte Löhne zu zahlen und somit in doppelter Beziehung eine Steigerung der Reallohne zu bewirken.

Das sind Feststellungen, die die Gewerkschaften nicht erst seit heute und gestern gemacht, sondern bereits vor Jahren in Denkschriften niedergelegt und seitdem unermüdlich gepredigt haben, mit dem Erfolg — ich zitiere hier wieder die „Zeitschrift für Waren- und Kaufhäuser“ — „daß zwar die Erhöhungen des allgemeinen Preisdurchschnitts bei uns Erhöhungen des Nominallohnes durch Zulagen herbeigeführt haben, andererseits aber der Reallohn keine Steigerung erfahren konnte“. Der Aufsatz in der genannten Zeitschrift stellt dann weiter fest, daß infolgedessen die deutsche Industrie in der unangenehmen Lage sei, in vielen Fällen dem Auslande niedrigere Preise einräumen zu müssen als dem deutschen Marke — was sonst von Unternehmenseite auch bestritten wird — und bezeichnet diesen Zustand als vom innen- und außenpolitischen Standpunkt aus gesehen als unerträglich. Trotzdem in Deutschland in den letzten Jahren der Rationalisierungsprozeß weitgehende Fortschritte gemacht habe, haben im Gegensatz zur allgemeinen Weltmarktlage die inneren deutschen Preise keine Senkung, sondern im Gegenteil, eine Aufwärtsbewegung erfahren, als deren Folge neue Lohnforderungen und Lohnkämpfe unvermeidlich sein werden.

Das ist wortwörtlich auch der Standpunkt der Gewerkschaften und es ist gleichgültig, aus welchen Motiven der Verband deutscher Waren- und Kaufhäuser sich diese Gedankengänge zu eigen macht. Der Einzelhandel habe infolge seiner engen Fühlung mit den Konsumenten seit langem erkannt, daß er durch erhöhte Preise seine Wirtschaftslage nicht bessern kann, habe aber infolge seiner Zersplitterung nicht die Macht, sich den Preiserhöhungen der Lieferanten entgegenzusetzen. Dazu seien nur die Warenhäuser und Einkaufskonzerne in der Lage, die durch Zusammenlegung großer Aufträge und rechtzeitige Bestellungen von großen Warenposten diesen Gedanken zur praktischen Durchführung verhelfen sollten.

Hier sei eingeschaltet, daß in einem weiteren Aufsatz desselben Heftes der erwähnten Zeitschrift von Dr. Curt Elsbach (Hannover), dagegen Verwahrung eingelegt wird, daß der Reichswirtschaftsminister bei der jüngsten Tagung des Einzelhandels die Erklärung verlangt habe, daß

der Einzelhandel die Gehaltsaufbesserung der Staatsbeamten auf keinen Fall dazu benutzen werde, die Preise heraufzusetzen. Der Einzelhandel denke gar nicht daran, irgendwelche Umstände, die eine Steigerung der Kaufkraft irgend welcher Bevölkerungskreise verursachen, zum Anlaß zu nehmen, seine Preise zu erhöhen, weil der Einzelhandel überhaupt nicht in der Festsetzung seiner Preise souverän sei und weil er an einer Preiserhöhung auch kein Interesse habe. Wenn auch unsere Erfahrungen gerade in jüngster Zeit anders aussehen, so sind wir doch auch mit diesem Verfasser darin einig, daß der Einzelhandel von seinen Umsätzen lebt und nur Umsatz erzielen kann, wenn die Preise niedrig sind und der gedrückten Kaufkraft entsprechen.

Der erste Aufsatz aber verlangt von den Waren- und Kaufhäusern mehr als Niedrighaltung der Preise, die schließlich doch immer auf Kosten der Qualität gehen wird, er will, daß die Waren- und Kaufhäuser sich für eine Hebung der Massenkraft einsetzen. (Daß die Waren- und Kaufhäuser bei der Bezahlung ihres eigenen Personals genügend Grund hätten, mit gutem Beispiel voranzugehen, sei nebenbei erwähnt).

Der Verfasser weiß auch die üblichen Befürchtungen, die von den Unternehmern sonst gegenüber Lohnforderungen bei Tarifverhandlungen, in den Geschäftsberichten angeführt zu werden pflegen, zu zerstreuen. Die Befürchtung beispielsweise, daß durch eine Belegung des deutschen Innenmarktes der Passivsaldo unserer Handelsbilanz sich verschlechtere, d. h. zu viel Waren aus dem Ausland eingeführt werden müßten, kann nach Meinung des Verfassers zurückgestellt werden, da die Verknappung des Kapitalmarktes dieser Bewegung ohnedies entgegenarbeitet. Die Steigerung der Arbeitslosenquote sollte als Warnungssignal dienen und das Hauptaugenmerk in der nächsten Zukunft auf die Preisgestaltung des Warenmarktes gelenkt werden, um den Übergang zu einer absteigenden Konjunktur in seinen Auswirkungen zu mildern und krisenhafte Erscheinungen zu Beginn des neuen Jahres zu vermeiden.

Zum Schluß des Aufsatzes wird der „deutschen Wirtschaft“, also den Industrieführern, die Mahnung zugerufen, sich in ihren Maßnahmen nicht nur vom Standpunkt des einzelnen Betriebes leiten zu lassen, sondern darüber hinaus die allgemeine Lage mit in den Bereich ihrer Kalkulationen einzubeziehen. Es könne nicht einem Zweige der Wirtschaft auf die Dauer gut gehen, wenn der Baum an seiner Wurzel Krankheitserscheinungen zeigt. Der Innenmarkt und eine konsumfähige Bevölkerung bilden eine unbedingt notwendige Ergänzung eines gesunden Exportgeschäfts.

Die hier skizzierten Ausführungen des offiziellen Organs des Verbandes deutscher Waren- und Kaufhäuser sind zu begrüßen, weil sie von größerer Weitsicht zeugen als wir sonst von Unternehmenseite gewohnt sind. Es sei hier nicht weiter ausgeführt, daß auch der Einzelhandel viel gesündigt hat, daß noch nicht überall übelste Inflationssitten restlos beseitigt sind. Nach unserer Auffassung läßt auch die Preispolitik des Einzelhandels und der Waren- und Kaufhäuser, die sich durch Angliederung zahlreicher eigener Fabriken auf vielen Gebieten unabhängig von fremden Fabrikanten zu machen wußten, noch manches zu wünschen übrig. Die Verbände des Einzelhandels werden, wenn sie bewußt daran mitarbeiten wollen, den Stand der Reallohne in Deutschland durch Senkung der Preise für Konsumartikel zu heben, ihren eigenen Interessen am besten dienen und hätten schon längst kräftig die Initiative ergreifen sollen, um der gewerkschaftlichen Auffassung, daß wir in Deutschland nur durch Hebung der Massenkraft zur dauernden Wirtschaftsbüthe kommen können, beschleunigt zum Siege zu verhelfen. Schließlich sind regelmäßig wiederkehrende Inventurausverkäufe und „Weiße Wochen“ nicht der Weisheit letzter Schluß.

Julius Fries.

## Die Verarmung der italienischen Arbeiterschaft.

Im vergangenen Juni ist in Italien ein allgemeiner Lohn- und Gehaltsabbau erfolgt, ein weiterer im Ausmaße von 10 bis 25 Proz. ergänzte ihn im Oktober. Um den Einfluß dieser Lohnkürzungen auf die Lebenshaltung der Arbeiter und Angestellten zu verstehen, muß man die Tatsache berücksichtigen, daß die Löhne und Gehälter in Italien im Vergleich zu anderen Ländern schon die niedrigsten waren, und daß die Aufwertung der Lira dem englischen Pfund und dem Gold gegenüber beträchtlicher war als die der Engrospreise und insbesondere der Einzelhandelspreise. Die Indexziffern für die Lebenshaltung in den drei größten italienischen Städten, deren statistische Höhe im August vergangenen Jahres veröffentlicht wurde, als das englische Pfund auf 89,33 stand, haben ungefähr den Ziffern des Jahres 1925 entsprechen, als es auf 115,05 stand. Es ergibt sich folgendes Bild:

	Bird	Mailand	Rom
Januar 1925	129,32	134,90	141,06
August 1927	129,61	126,85	143,17

Hierbei muß dem Umstand Rechnung getragen werden, daß die Indexziffern für die Lebenshaltung weit bedeutendere Abnahmen bezeichnen als die wirklichen, da in den letzten Monaten des Jahres alle Gemeinden auf dem Verordnungswege die Preise für Lebensmittel und Dinge des täglichen Bedarfs festgesetzt haben. Infolgedessen teilen die Kaufleute den mit der Preiskontrolle beauftragten Beamten aus Furcht vor Warnungen, Schwierigkeiten und gar Bestrafungen diese Preise mit, während sie sich der Konkurrenz gegenüber, wie schon immer, des Vorhandenseins mehrerer Qualitäten derselben Ware bedienen, um diese Preise zu umgehen. Außerdem muß man beachten, daß der Zweifel an der „gewollten“ Genauigkeit der Indexziffern mehr als berechtigt ist: der „Corriere della Sera“ hat einen Bericht über die Sitzung der Sekretäre der sogenannten faschistischen „Gewerkschaften“ von Mailand veröffentlicht, in der die Erhöhung der Kosten für mehrere Dinge des täglichen Bedarfs festgestellt und der Wunsch ausgedrückt wurde, „daß die Indexziffern für die Lebenshaltung künftighin mehr der Wirklichkeit entsprächen“. Weiterhin ist der Rückgang der Indexziffern zum großen Teil auch auf die gesetzliche Mietherabsetzung zurückzuführen, die jedoch nicht allen zugutekommt; ausgeschlossen sind alle, die möbliert wohnen, und das sind in den großen Städten zehntausende von Arbeitern und Angestellten, und alle, die in nach dem Jahre 1919 gebauten Häusern wohnen.

Auf die Verminderung der Lebenshaltung hat natürlich auch der Steuerdruck nachhaltigen Einfluß, und die letzte Lohn- und Gehaltsabsetzung trat gerade ein, als die Lebensmittelpreise infolge der hohen Notierung des Getreides auf den Weltmärkten, der schlechten Ernte und der Dürre, die den ganzen Sommer andauerte, beträchtlich gestiegen waren. Die von der Regierung beschlossene 30prozentige Herabsetzung des Teuerungszuschlages für ihre Beamten im Juli, die meistens Beamte mit Familie betroffen hat, und die gänzliche Beseitigung desselben für alle Junggesellen im September, haben es allen kleineren Beamten empfindlich erschwert, die einfachsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen.

In einem vor einigen Monaten einem belgischen Journalisten gewährten Interview hat Mussolini versichert, er verfolge die Politik, „die Angestellten zu bezahlen, da seiner Ansicht nach viel dabei herauskäme“. Um diese Versicherung des „Duces“ Lügen zu strafen, genügt es, die Einkünfte gewisser Staatsangestellten-Kategorien zu betrachten. Es gibt z. B. Postbeamte, die nach mehreren Dienstjahren in Rom oder Mailand mit monatlich 360 Lire leben müssen und für jede Überstunde 1,50 Lire erhalten. Andere Kategorien von Postbeamten verdienen monatlich 400 Lire und 1,98 Lire für jede Überstunde. Man muß aber verstehen, daß auf diese Überstunden bezahlt werden, und der italienische Staat, der gegen alle noch geltenden internationalen Abkommen ist, zahlt daher für die Überstunden weniger als für die normale Dienststunde. Daher sind viele Beamte, deren Besoldung ihnen lediglich ein erbärmliches Dasein sichert, gezwungen, täglich fünfzehn bis sechzehn Stunden zu arbeiten. Ihre Lebensbedingungen sind derartig elend geworden, daß im „Staatsangestellten“, dem Organ der faschistischen Vereinigung der Staatsangestellten, unter der Überschrift „Die Wahrheit über die Gehälter und die Preise“ von einer „Demoralisation“ der Angestellten angesichts der Unmöglichkeit gesprochen werden konnte, mit diesen weit unter den Vorkriegsbesoldungen stehenden Gehältern den primitivsten Lebensnotwendigkeiten zu genügen.

Beredete Zeichen für die durch die Lohnkürzungen entstandene Unzufriedenheit sind die zahllosen Proteste und Streiks, die da und dort innerhalb der Belegschaften verschiedener Industriezweige erfolgen. Streiks, von denen die faschistische Presse, für die ja alles ruhig erscheinen muß, natürlich keinerlei Notiz nimmt, deretwegen jedoch die faschistischen Behörden sich Sorgen machen und die zu solch eindrucksvollen Bewegungen geführt haben, wie Ende Oktober bei den Textilarbeitern in der Lombardei, von Busto Arsizio und Gallarate, die mehrere Tage als Protest gegen die Lohnherabsetzung streikten. Infolge dieser Kundgebungen, an denen 15.000 Arbeiter beteiligt waren, ist es durch die rücksichtslosen Gegenmaßnahmen der Faschisten und der Polizei zu schweren Zusammenstößen gekommen. Ähnliche Vorgänge ereigneten sich in mehreren anderen Industriezweigen.

Während so die Löhne und Gehälter immer mehr herabsteigen, ist eine dauernde Erhöhung der Arbeitslosigkeit zu verzeichnen. Die von der sozialen Versicherungskasse angegebenen Zahlen haben als absolute Ziffern kaum Wert, vermögen jedoch ein annäherndes Bild von der Lage des italienischen Arbeitsmarktes zu vermitteln. Aus einleuchtenden Gründen veröffentlicht die Regierung darüber Zahlen, die weit unter der Wirklichkeit stehen. Man muß hinzufügen, daß in fast allen Fabriken mit vermindelter Arbeitszeit gearbeitet wird; diese Tatsache erscheint jedoch nicht in den amtlichen Aufstellungen.

Die Vertiefung der Not in Italien zeigt sich am besten in der Zahl und dem Wert der in den

Leihhäusern aufgelieferten Bedarfsgegenstände. Die Zahl der verpfändeten persönlichen Bedarfsgegenstände hat in der Zeit von Juli 1926 bis zum gleichen Monat 1927 um etwa 37 Proz. und ihr Wert, in Goldlire ausgedrückt, um fast 140 Proz. zugenommen. Gleichzeitig haben sich entsprechend die Verpfändungen von Wertobjekten vermehrt, deren Zahl sich im Juli 1926 auf 962.000, im Juli 1927 aber auf 1 Million 40.000 belief zu einem Wert von 201 Millionen Papierlire.

Auch die Verbrauchsziffern enthüllen das Elend in Italien. Die letzte Nummer der von den Universitäten Rom und Padua herausgegebenen „Richtzahlen der Wirtschaftsbewegung“ gesteht, daß „der Verbrauch äußerst empfindliche Einschränkungen zeigt, die das Regime äußerster Sparsamkeit erhalten, das die Bevölkerung sich gegenwärtig auferlegt“ habe. So also ist unter faschistischer Herrschaft die Klasse der Arbeiter und Angestellten heruntergekommen, unter demselben Regime, das sich durch seine Propagandasteilen im Auslande als „Wiederaufbauer seines Landes“ feiern läßt. Es sind, im Auslande und in Italien selbst, nur noch kleine unersättliche Gruppen, die es sich gegen klingende Anerkennungen angelegen sein lassen, die „geniale und geschichtliche“ Politik des Duces in den Himmel zu heben.

## Wirtschaftsfrieden in England.

Von Fritz Kummer.

In England wird jetzt der Versuch von Unternehmern und Gewerkschaften gemacht, sich über verschiedene Streitfragen zu verständigen. Dieser Versuch dürfte in gutem wie in schlechtem höchst lehrreich für die internationale Arbeiterbewegung sein. Was Wunder, daß er von der Arbeiterpresse lebhaft besprochen wird.

Der „neue Weg in der Industrie“ wurde auf dem letzten Kongreß der englischen Gewerkschaften, wenn auch nur erst mit tastender Fußspitze, betreten. Dort gab es gleich zu Beginn eine große Überraschung. Der Präsident, George Hicks, schilderte in seiner Eröffnungsrede trefflich die verheerenden Wirkungen des kapitalistischen Systems und betonte scharf die Notwendigkeit seiner Beseitigung. Als er schließlich auf die unmittelbaren Aufgaben der englischen Gewerkschaften zu sprechen kam, sagte er: Es gibt viele Fragen, die gemeinsam mit den Unternehmern zu erörtern von Wert sein würde. Eine solche Erörterung könnte zeigen, „inwieweit und unter welchen Bedingungen eine Zusammenarbeit möglich ist in dem gemeinsamen Bestreben, die Leistungsfähigkeit der Industrie zu steigern und den Lebensstand der Arbeiter zu heben“.

Der Wunsch, sich mit den Unternehmern in bestimmten Fragen zu verständigen, wäre nun noch nichts besonders auffälliges gewesen in einem Lande, wo der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit gesinnungsgemäß nie so scharf ausgeprägt war, als anderswo. Was die große Überraschung verursachte, war, daß der Wunsch von einem namhaften Gewerkschaftsführer ausgedrückt wurde, der als radikal gilt und der sicherlich im Einverständnis mit seinen nicht weniger radikalen Freunden gesprochen hatte. Die englische Presse füllte sich bald mit langen Betrachtungen über den „neuen Tradeunionismus“. Das angesehenere liberale Blatt, der „Manchester Guardian“, veranstaltete eine umfassende Umfrage über die Verbesserung der Beziehungen zwischen Unternehmern und Gewerkschaften. Das Ergebnis ist in einer Sonderausgabe des genannten Blattes veröffentlicht. Darin befindet sich auch ein Aufsatz des Sekretärs des Gewerkschaftsrates, Walter Citrine, der, wie man wohl annehmen kann, die Meinung des führenden Kreises des Gewerkschaftsbundes wiedergibt.

Walter Citrine sagt da, daß nach seiner Meinung die Mitarbeit der Gewerkschaften gesichert werden könne für die Verwirklichung des Höchstmaßes der Leistung bei der Verwendung der Arbeiter, der Verminderung der Produktionskosten, der Unterbindung der Vergeudung in allen Zweigen der Erzeugung und der Verteilung, vorausgesetzt, daß eine gezielte Bürgschaft gegeben werde für gesicherte Beschäftigung der Arbeiter und für einen gerechten Anteil an dem Gewinn aus dem erhöhten Ertrag und der Ersparnis. Die Art der Bürgschaft wie die der Mitarbeit und die Höhe des Anteiles, müßten gemeinsam mit den Unternehmern besprochen werden, zu welchem Behufe ein Reichswirtschaftsrat (National Industrial Council) und Industrierräte (für jedes Gewerbe) zu schaffen seien.

Der Wunsch der Gewerkschafter fand bei einem Teil der Unternehmerschaft geneigte Ohren. Der führende Mann des weltumspannenden Chemietrustes, Alfred Mond, lud mit 22 namhaften Industriellen den Gewerkschaftsrat zu einer Besprechung, zu der viergeachteten „Friedenskonferenz“ ein. Sie hat am 12. Januar in London stattgefunden. Mehr als ein gegenseitiges Bestehen konnte sie natürlich nicht sein. Dieser erste ganz unverbindliche Meinungsaustausch soll sich weiter verdichten in den Sitzungen der von beiden Seiten zu erweiternden Ausschüsse.

Obwohl es in der ersten Zusammenkunft zu nichts weiter als zu gegenseitigen Anreden un-

bestimmten Gehaltes kam, soll sie recht befriedigend sein, während die der Bergarbeitersekretär Cook, der einzige Widersacher bei der Zusammenkunft, als „eine vollkommene Farce“ bezeichnet. Das Mitteilungsblatt des Gewerkschaftsrates scheint die Sache kühl zu betrachten, denn es beschränkt sich darauf, die beiderseitigen Anreden kurz anzuführen, wobei es bekannt gibt, daß die ganze Sache in der nächsten Sitzung des Gewerkschaftsrates aufs neue erwogen werden soll.

Als Gegenstände der künftigen Beratung hat die Unternehmenseite vorgeschlagen: Bessere Organisation der Industrie durch Zusammenlegen von Werken, Rationalisierung und Einführung neuer Arten der Technik und Verteilung, Umstellung, Entschärfung und Pensionierung der Arbeiter, die durch die Rationalisierung ausgeschlossen werden; Sicherung und Lebensstand der Arbeiter; Ursachen der industriellen Streitigkeiten und die beste Art, sie zu verhüten; Teilnahme an dem Ertrag der Industrie in dem Sinne, daß der Arbeiter nicht bloß zu einem bestimmten Hundertsatz oder Lohn berechtigt ist, sondern auch zur Teilnahme an der allgemeinen Blüte der Industrie. Das sollen nach dem Vorschlag der Unternehmer die hauptsächlichsten Beratungsgegenstände sein. Einige davon sind recht wichtig. Dem Gewerkschaftsrat ist es anheim gegeben, gleichfalls Vorschläge zu machen.

Beim Übergang von der akademischen Erörterung zur harten Wirklichkeit wird die Feuerprobe des Friedenswillens beginnen. Er ist dort am schwächsten wo er am stärksten sein müßte, nämlich im Bergbau, der Textilindustrie, im Maschinengewerbe und anderen. Hier stehen sich Unternehmer und Gewerkschaften wie Hund und Katze gegenüber. In diesen Gewerben ist bei den Fabrikanten die Neigung zum Verständigen auf dem Gefrierpunkt. Erst die letzten Tage haben die Textilfabrikanten wieder eine Lohnkürzung oder Arbeitszeitverlängerung angekündigt. Die an dem Verständigungsversuch beteiligten Industriellen betonen ausdrücklich, nur für ihre Personen sprechen zu können, nicht aber für die Unternehmerschaft ihrer Gewerbe, schon gar nicht für die Schlüsselindustrien, wo der Konfliktstoff berg- hoch gehäuft ist.

Angesichts dieser Sachlage ist die Aussicht auf Verständigung verteuert gering. Wenn trotzdem der führende Kreis des Gewerkschaftsbundes den „neuen Weg in der Industrie“ beschritten hat, so weil er glaubt, daß die gegenwärtige Wirtschaftsnöte Englands nicht aussichtsreicher gestattet. Die letzten acht Jahre sind für die englische Industrie ein unveränderter Tiefstand, und für die englische Arbeiterschaft eine ständige Verschlechterung der Arbeitsbedingungen gewesen. Gegen die Verschlechterungen sind Streiks in großer Zahl, ja selbst ein Generalstreik geführt worden. Die Folgen sind nichts anderes gewesen, als weitere Geschäftslaute und zunehmende Arbeitslosigkeit, und weiterwirkend, Leerung der Gewerkschaftskassen mit Abnahme der Kampfkraft. Dies hat sich in argen Lohnverlusten ausgewirkt. In dem bittersten aller Kampfsjahre, in 1921-22, betrug die Lohneinbuße 10 Millionen Pfund im Wochen-durchschnitt; in den ersten sieben Monaten von 1927 war ein wöchentlicher Lohnverlust von 300.000 Pfund oder 6 Millionen Mark zu verzeichnen. Dagegen mit Streiks vorzugehen, läßt die andauernde große Arbeitslosigkeit, die über 10 v. H. der gegen Arbeitslosigkeit versicherten Personen ausmacht, und die Geldschwäche der Gewerkschaften untunlich erscheinen. Ganz abgesehen davon, daß Arbeitsniederlegungen die wirtschaftliche Lage wahrscheinlich noch mehr verschlimmern und die Zahl der kurzarbeitenden Betriebe weiter erhöht. Aus diesem Dilemma ist nach der Meinung des führenden Gewerkschaftskreises durch Lohnkämpfe nicht heraus zu kommen, sondern eher durch eine gründliche Umgestaltung des Produktions- und Verteilungsapparates. Das heißt, die Zusammenlegung von Betrieben, Rationalisierung der Erzeugung, Ausschaltung des Ratenschwanzes von Zwischenhändlern usw., ist notwendig. Der gleichen Meinung scheint ein, allerdings kleiner Teil der Industriellen zu sein. Und diese erklären durch ihren Wortführer, Alfred Mond, es müßten die Gewerkschaften für die Umgestaltung gewonnen werden, um sie möglichst glatt und schmerzlos für beide Seiten zu gestalten. — Jener üble wirtschaftliche Zustand und diese Erwägungen, brachten Unternehmer und Gewerkschaftsführer zu dem Verständigungsversuch zusammen. Wie lange sie zusammen bleiben werden, wird sich zeigen, wenn man an die Lösung der praktischen Fragen kommt und in den gemeinsamen Besprechungen der ewige Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit auftaucht.

## Wirtschaftskampf in England.

Nichts spricht so sehr für die wachsende Bedeutung einer Bewegung, als wenn sie in heftige Kämpfe mit den Vorherdagewesenen verwickelt ist. Dies trifft allmählich im steigenden Maße auf die konsumgenossenschaftliche Bewegung in Deutschland zu; aber in weit größerem Maße auf die englische. Während man sich bei uns noch im Stadium der Einzelkämpfe, steuerlicher Schikanen durch die Gesetzgebung (Gewerbsteuer, doppelte

Umsatzsteuer usw.) befindet, wird im englischen Wirtschaftsgebiet ein Generalangriff des Großhandels und der Nahrungsmittelindustrie gegen die Konsumgenossenschaften und die englische Großeinkaufsgesellschaft vorbereitet, welcher die Tatsache enthält, daß die genossenschaftliche Warenversorgung bereits ein großes Stück Volkswirtschaft bedeutet und Furcht bei ihren Konkurrenten und Gegnern erzeugt.

Die englischen Großhandelskreise mit Filialbetrieben sind allgemein dazu übergegangen, allen Kunden einen Rabatt-Bonus in Höhe der jeweiligen Rückvergütung der Konsumgenossenschaften zu gewähren. Was bedeutet, daß der englische Privathandel auf einmal 10 Prozent Rabatt zu „verschenken“ hat. Die Ursache dieser Generosität gegenüber den Verbrauchern ist in einer außerordentlichen Steigerung der Umsätze der englischen Großeinkaufsgesellschaft und der Rückvergütung der Konsumgenossenschaften zu sehen. Betrug doch der Umsatz der Großeinkaufsgesellschaft im ersten Halbjahr 1927 nicht weniger als 860 Millionen Mark, wovon auf die Eigenproduktion in 80 Genossenschaftsfabriken allein 281 Millionen Mark entfallen. Da das zweite Halbjahr 1927 sicher noch höhere Umsätze zeigen wird, so kommt die englische Großeinkaufsgesellschaft allein einem Jahresumsatz von 100 Millionen Pfd. Sterling = 2 Milliarden Mark nahe, worauf schon lange hingesteuert wird. Der erzielte Überschub betrug 800 000 Pfd. = 16 Millionen Mark, wovon die beziehenden Konsumgenossenschaften rund 10 Millionen erhalten, pro Halbjahr. Das übrige wird als Produktionsreserve zurückgelegt, um neue Betriebe der genossenschaftlichen Gemeinwirtschaft dienstbar zu machen.

Die großbritannische Genossenschaftsbewegung kann aber noch mit weit größeren Zahlenbeispielen wirtschaftlicher Massenleistung aufwarten. Zählt sie doch 5 230 000 Familien als Mitglieder mit einem Gesamtkapital von rund 100 Mill. Pfd. = 2 Milliarden Mark, wovon 350 Mill. Mark auf die Reserven entfallen. Ihr Gesamtumsatz betrug rund 300 Mill. Pfd. = 6 Milliarden Mark mit einem Überschub von über 461 Mill. Mark nach überreichlichen Zuweisungen für die Reserven. Die Zahl der Genossenschaftsangestellten beträgt 210 000 Personen mit einem Lohnkonto von 532 Mill. Mark.

Die Steigerungen der Umsätze in der genossenschaftlichen Warenversorgung und Gütererzeugung bewegen sich gegenüber dem Vorjahre zwischen 16—25 Prozent. — Grund genug für die Privatwirtschaft, um immer besorgter eine Entwicklung zu betrachten, die ohne politischen Lärm und Staatshilfe in unauffälligen Anstiegen der genossenschaftlichen Volkswirtschaft immer mehr Boden gewinnt.

Daß eine solche gemeinnützige Wirtschaftsentwicklung unverkennbar auch von allerlei politischen Auswirkungen begleitet ist, liegt auf der Hand. Die Wirtschaftspsyche eines Volkes, im kapitalistischen Denken befangen, wandelt sich und damit ist der wirtschaftliche Umformungsprozeß im wesentlichen gewonnen. Aus diesem Grunde erklärt sich auch sehr einfach, warum das englische Volk einer Arbeiterregierung wie die Mac Donalds, welche wieder im Anzug begriffen erscheint, mit der gleichen Selbstverständlichkeit und Gleichnützigkeit entgegenseht, wie einer liberalen oder konservativen, obwohl die Mehrheit Großbritanniens noch nicht sozialistisch denkt.

Es lassen sich aus diesen rein wirtschaftlichen Entwicklungsvorgängen ohne bewußte politische Zielsetzung, aber mit automatischen politischen Wirkungen, auch für die deutsche Konsumgenossenschaftliche Bewegung Folgerungen ziehen, die nicht ohne zukunftspolitische Bedeutung sind. Und die politischen Wahlen in Reich und Ländern werden manches zur Klärung der Frage beitragen, ob die Mitglieder der deutschen Konsumgenossenschaften gewillt sind, sich Ellenbogenfreiheit für ihre Bewegung zu verschaffen, um sie für ähnliche Leistungen zu befähigen, wie sie die englische aufweist.

## Genossenschaften und Gewerkschaften.

In einem Aufsatz über Umsatz in den Konsumgenossenschaften und Reallohn in den Gewerkschaften von dem bekannten Genossenschaftler, unserer Mitarbeiter Franz Feuerstein ist in Nr. 47 der „Konsumgenossenschaftlichen Rundschau“ u. a. folgendes gesagt: Es kommt darauf an, zu zeigen, daß die Konsumgenossenschaftliche Bewegung in hohem Maße geeignet ist, eine Reinigung der Wirtschaft und eine Preisgestaltung entsprechend den natürlichen Produktionskosten herbeizuführen und durch Konzentration der Kaufkraft die Unkosten der Produktion und der Warenverteilung auf das geringstmögliche Maß zu senken. Aber auch die Konsumgenossenschaftliche Theorie kann nur unter der Voraussetzung ihrer Erkenntnis durch die Verbrauchermassen zur praktischen und umfassenden Wirklichkeit gelangen. Die Kaufkraft muß nicht nur konzentriert, sondern auch verwertet werden. Damit kommt man auf den Punkt, wo vor allem die Gewerkschaftsbewegung

von entscheidender Bedeutung sein kann für einen Hochbetrieb der Konsumgenossenschaftlichen Wirtschaft und zwar gerade im Sinn ihrer eigenen Wirtschaftspolitik. Die Konzentration der Kaufkraft setzt Mitgliedschaft bei den Konsumgenossenschaften voraus. Aber dies allein reicht nicht aus. Die Mitglieder müssen ihre in der Organisation konzentrierte Kaufkraft praktisch verwenden. Dann erst entsteht der wirtschaftsumbildende und -formende Faktor, der dem ökonomischen Gesetz der Konsumgenossenschaftlichen Theorie praktische Wirksamkeit verleiht.

Die gewerkschaftlichen Organisationen müßten im ureigenen Interesse ihrer Mitglieder von sich darauf hinwirken, daß die Kaufkraft des Arbeitereinkommens im stärksten Ausmaße Konsumgenossenschaftlich verwertet wird, worauf schon der Breslauer Gewerkschaftskongreß (September 1925) mit einer Entschließung hinwies. Solche Worte sollten in die Tat umgesetzt werden. Von den Gewerkschaften und ihren Mitgliedern.

Die Gewerkschaftsmitglieder — und es sind deren wieder annähernd 5 Millionen in Deutschland — müssen erkennen lernen und dazu durch ihre eigenen Organe erzoget werden, daß die Sicherung des Reallohnes und die Gestaltung der Warenpreise entsprechend den natürlichen Produktionskosten eine Pflicht schon aus Selbstinteresse bildet, welche als wirklich umsetzendes Mitglied in der Konsumgenossenschaft erfüllt werden muß.

## Ist ein organisatorischer Zusammenschluß der Privatlithographen notwendig und möglich?

Daß die Frage, ob ein organisatorischer Zusammenschluß der Privatlithographen notwendig und möglich ist, im Zeitalter der Organisationen überhaupt ernstlich gestellt werden kann bzw. muß, ist kennzeichnend für die allgemeinen Verhältnisse in der Privatlithographie.

Die Privatlithographie dürfte wohl der einzige Zweig in der deutschen Gesamtwirtschaft sein, der bisher auf eine Vertretung seiner speziellen Wirtschaftsinteressen auf organisatorischer Grundlage verzichtet hat bzw. verzichtet. Das vielen Angehörigen unseres Gewerbes unverständliche Verhalten, das ich als eine schwere Unterlassungssünde bezeichnen möchte, hat mit der Zeit zu den unhaltbaren und skandalösen Zuständen geführt, die wir heute in der Privatlithographie vorfinden, und die dem Gewerbe so außerordentlich abträglich sind.

Als vor einigen Jahren von Berlin aus, der erste ernste Versuch zur Schaffung einer zentralen wirtschaftlichen Vereinigung der Privatlithographen unternommen wurde, wurde dieser Versuch anfangs allgemein freudig begrüßt und fand auch in den Reihen der Privatlithographen im Reiche freudige Zustimmung. Der gegründeten Vereinigung schloß sich eine stattliche Anzahl der Privatlithographen an und dieser Umstand schien zu den besten Hoffnungen zu berechtigen. Als aber nach Erledigung der notwendigen organisatorischen Dinge praktische Arbeit zur Wahrnehmung der speziellen wirtschaftlichen Interessen von den Mitgliedern verlangt wurde, da versagte die übergroße Mehrzahl vollständig. Zum Teil war es die Angst vor der eigenen Courage und zum Teil kleinlichster Konkurrenzneid, die die Wirksamkeit der jungen Organisation verhinderten. Mit der Zeit wurde es um die Fahne der Aufrechten immer einsamer und der verbliebene Rest wurde später noch von der Inflation verschlungen. Heute bestehen nur noch in Leipzig und Nürnberg lokale Vereinigungen, die aber mehr ein verborgenes Dasein führen und für die Gesamtheit ohne größere Bedeutung sind.

Die Nachwirkungen des negativen Ausgangs des ersten Versuches sind noch heute teilweise zu spüren. Wer in einer, einer wirtschaftlichen Organisation schwer zugänglichen Berufsgruppe organisatorische Versuche unternimmt, muß mit einer großen Portion Optimismus ausgerüstet sein und über große Ausdauer und Zähigkeit verfügen. Diejenigen Kollegen, die an der Wiege des Helferverbandes Anfang der 90er Jahre gestanden haben, haben die anfänglichen und äußerst unangenehmen Schwierigkeiten, trotz der von den Unternehmern getroffenen Maßnahmen und die starken Aufwindungen aus den Reihen der eigenen Kollegen, gemeistert, weil sie von der Notwendigkeit gewerkschaftlicher Betätigung durchdrungen waren und das gesteckte Ziel mit zäher Ausdauer verfolgten. Speziell die Pioniere der Lithographenbewegung haben in dieser Beziehung eine Unmenge unangenehmer Erfahrungen sammeln können. Desto größer aber ist ihre Freude, wenn sie auf den gegenwärtigen Stand der Organisation blicken.

Die beklagenswerten wirtschaftlichen Verhältnisse in der Privatlithographie sind zu einem guten Teil mit auf das Fehlen eines organisatorischen Zusammenschlusses zurückzuführen. Die Vergangenheit hat klar bewiesen, daß der einzelne, auch wenn er das Gewerbe als sogenannter selbständiger Gewerbetreibender ausübt, den unangenehmen Begleiterscheinungen der kapitalisti-

sehen Wirtschaft für die Dauer nicht erfolgreich begegnen kann. Nur im engen Zusammenschluß mit gleichen Leidtragenden derselben Berufsgruppe ist das möglich. Gemeinsame Not kann nur durch gemeinsames Wirken behoben werden.

Erfreulicherweise kann gesagt werden, daß innerhalb der Privatlithographen die Frage einer eigenen zentralen Vereinigung in letzter Zeit wieder eifrig erwogen wird. Deren Notwendigkeit wird immer mehr erkannt, weil die Mehrzahl der Privatlithographen trotz der guten Konjunktur auf der sozialen Stufenleiter weiter abwärts gerutscht ist. Man erkennt immer mehr, daß auch der selbständige Lithograph eine wirtschaftliche Organisation für die Dauer nicht entbehren kann, und daß das eigene berufliche Können nicht ausreicht, um sich als einzelner im Kampfe wirtschaftlicher Gegensätze zu behaupten.

Jeder, der die Lithographie praktisch ausübt, sei es Gehilfe oder Privatlithograph, ist an der Gestaltung der beruflichen Verhältnisse naturgemäß stark interessiert. Es liegt deshalb nichts näher, als das Interesse an der Gestaltung der beruflichen Verhältnisse durch praktische Organisationsarbeit auch tatsächlich zu bekunden. Nach dem bisher Ausgeführten braucht über die dringende Notwendigkeit einer wirtschaftlichen Privatlithographen-Vereinigung wohl nichts mehr gesagt zu werden. Die Notwendigkeit einer solchen Organisation dürfte schwerlich bestritten werden können.

Eine andere Frage aber ist, wie ich bereits eingangs erwähnte, ob die Möglichkeit zur Schaffung einer solchen Vereinigung besteht. Diese Frage ist nach meiner Meinung unbedingt zu bejahen. Bereits die im Jahre 1921 erfolgte Gründung der ersten Organisation hat den Beweis dafür erbracht, auch wenn man den negativen Ausgang berücksichtigt. Die Organisation hat bestanden und ist ein Opfer der Zeitverhältnisse geworden. Ferner gilt immer noch das alte Sprichwort: „Wo ein Wille ist, findet sich auch ein Weg“.

Auch die Privatlithographen haben als praktische Berufsausübende das unbestreitbare Recht auf eine auskömmliche wirtschaftliche Existenz und eine solche ernstlich zu erstreben und zu sichern. Ihr wirtschaftlicher Gegenpartner ist, genau wie bei den Gehilfen, der Druckereibesitzer bzw. Auftraggeber. Daran wird auch durch die sogenannte Selbständigkeit, die durch den Gewerbeschein formal bescheinigt wird, nichts geändert.

Wenn die zu schaffende neue Vereinigung der Privatlithographen sich bewußt wird, daß die Interessen ihrer Mitglieder mit denen der Gehilfen bis 90 Proz. gleichlaufend sind, so dürfte sich aus dieser Erkenntnis ganz zwangsläufig die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit mit dem Helferverband ergeben. Letzterer könnte durch einen Kartellvertrag gewährleistet werden. Ich bin der Meinung, daß eine Privatlithographen-Organisation nur in enger Fühlungnahme mit dem Helferverbande in der Existenz ist, die Interessen ihrer Mitglieder wirksam zu vertreten und bestehende Mißstände zu beseitigen, unter welchen die Gehilfen mit zu leiden haben. Bedenken gegen eine solche Zusammenarbeit dürften auf der Gehilfenseite kaum geltend gemacht werden können, zumal bewiesen ist, daß die Mißstände in der Privatlithographie ohne tatkräftige Mitwirkung der Privatlithographen bisher nicht behoben werden konnten.

Diese erstrebenswerte Organisation kann dem Gesamtgewerbe nur gute Dienste leisten, wenn deren Mitglieder wirklich bestrebt sind, ihre persönlichen Interessen denen der Gesamtheit unterzuordnen. Nach mir gewordenen Informationen sollen die in Leipzig und Nürnberg bestehenden lokalen Vereinigungen der Privatlithographen eine ersprießliche Tätigkeit entfalten und soll es auch gelingen sein, die größten Mißstände am Orte zu beheben. Es gilt nun, diese Tätigkeit auf das ganze Reich zu übertragen, damit auch in den anderen, für unser Gewerbe in Betracht kommenden Orten einigermaßen Ordnung geschaffen werden kann.

Der Weg ist steinig und ein schweres Stück Arbeit ist zu verrichten. Diese Arbeit muß aber im Interesse des Gesamtgewerbes und seiner Angehörigen geleistet werden. Sie wird um so eher geleistet werden können, wenn die Privatlithographen den ersten Willen haben, den wirtschaftlichen Widerwärtigkeiten mit allen Kräften zu begegnen. Legen die Privatlithographen ein solches Bestreben an den Tag, so können sie auch auf die tätige Mitwirkung der Gehilfen rechnen. c. A.

## Ernste Gefahren im Chemigraphiegewerbe.

Wer schon längere Jahre im Chemigraphiegewerbe tätig ist und nicht bloß schematisch seinen Posten ausfüllt, sondern auch mit Interesse die Erzeugnisse des ganzen Gewerbes kritisch beurteilt, wird feststellen müssen, daß unser einst so stolzes Kunstgewerbe immer mehr zur schematisch ausgeklügelten — fast nur noch kaufmännisch bewerteten — Fabrikarbeit herab zu sinken beginnt. Leider gibt es nur noch sehr wenige — in Unternehmer- wie auch Gehilfenkreisen — die

die wirklichen Gefahren für das Gewerbe und ihre Existenz erkennen. Ja man hört sogar oft von jener Seite einwenden: „Das ist nun einmal die Entwicklung und es geht diesem Berufe so, wie es schon manchen anderen gegangen ist, die einst eine Blütezeit hatten und nun bloß noch so hinstehen“. Dieser Einwand und Vergleich ist aber nicht stichhaltig und auch ganz falsch. Denn unser Chemigraphiegewerbe beruht immer noch auf einer der vollkommensten Reproduktionstechniken, die in bezug auf Qualitätsleistungen den größten Ansprüchen genügen kann. Ich sage ausdrücklich „kann“, denn leider wird gerade in dieser Beziehung schwer gesündigt.

Der kunstverständige Fachmann, der vor dem Kriege als Anstaltsbesitzer immer noch den Ausschlag gab, wird immer mehr von dem kühn und nur profitirenden Kaufmann verdrängt und auch ein großer Teil der Gehilfen sind diesem hastenden und nur quantitativhaschenden System erlegen. Zur Bewertung der Leistungen und Erzeugnisse ist meistens nicht mehr das Kunstverständnis und die Lupe maßgebend, sondern der Meterstab und die Dezimalwaage, bei vielen Unternehmern wie auch Gehilfen. „Nach uns die Sintflut“, das scheint der Wahlspruch zu sein, der jenen Angehörigen des chemigraphischen Gewerbes vorschwebt. Das kann und darf aber nicht mehr so weiter gehen, denn die chemigraphischen Produkte, die zum Teil als zum Himmel stinkender Schund auf den Markt kommen, genügen den Abnehmern nur noch so lange, bis sich die neuen Konkurrenzgewerbe durchdringen haben und der Kundschaft etwas besseres bieten können, als die Chemigraphie durch das kurzzeitige, sich selbstschädigende Benehmen seiner Berufsangehörigen erzeugt.

Noch haben wir's in der Hand, unser uns lieb gewordenes Gewerbe vor weiterem Abfall zu bewahren und können noch retten, was noch zu retten ist, wenn die Gefahr beiderseits erkannt und der gegenwärtige Zustand nicht als etwas unabwendbares hingegenommen wird.

Durch unser neues und fester gefügtes Tarifverhältnis müssen wir — Hand in Hand und Vertrauen gegen Vertrauen — mit den einsichtsvollen Teilen der Unternehmer und Gehilfen die schwere, aber dankbare Aufgabe lösen. Es darf nicht mehr sein, daß die Arbeit des Gehilfen nach dem Meterstab bewertet und gelohnt wird, sondern wir müssen es wieder dahin bringen, daß die Intelligenz des einzelnen, d. h. die saubere, durchdachte und exakte Arbeit höher bewertet und entlohnt wird als die, welche weniger Geist und fachliches Kunstverständnis erfordert. Dazu gehört aber in erster Linie eine ganz andere Preisberechnung unserer Produkte. Die ganz schematische Quadratmeterberechnung muß einer sinnvolleren — nach Qualität abgestuften Berechnung weichen. Dann wären auch diese ungeheuren Preisunterbietungen nicht in dem Maße möglich, wie sie gegenwärtig vorkommen. Denn es gibt tatsächlich Arbeiten, die im Preistarif viel zu teuer sind und deshalb von der Schmutzkonzurrenz bis 50 Proz. oder auch noch mehr mit Leichtigkeit unterboten werden können, während andere Arbeiten — nach denen die Preisunterbieter kein Verlangen haben, die aber immer noch von den soliden Anstalten aufgenommen werden — im Preis viel zu billig stehen. Es muß auf Unternehmer wie auch auf Gehilfen ein Anreiz geschaffen werden, nur nach den besser bezahlten und entlohten Arbeiten zu streben, und das dürfen nur die Qualitätsarbeiten sein.

Auch die Kundschaft muß durch Musterarbeiten usw. wieder bearbeitet und für die Qualitätsarbeit interessiert werden, indem bei Aufträgen die verschiedensten Grade der Güte dem Besteller vorgelegt werden. Jeder Kunde, der ein nach jeder Hinsicht einwandfreies Kilschee haben will, wird gern den etwas höheren Preis bezahlen, wenn ihm klar gemacht wird, daß das weniger gute Kilschee weniger durchgearbeitet ist und auch die Druckfähigkeit manches zu wünschen übrig läßt.

Hier ist ein Weg, die Schmutzkonzurrenz auszuschalten, oder wenigstens lahmzulegen, denn ein gutes, durchgearbeitetes, druckfähiges Kilschee braucht seine Zeit; da gibts kein Preisdrücken. Denn der Gehilfe, der als sogenannter Qualitätsarbeiter doch sicher den höchsten Lohn beanspruchen wird, verlangt sein Geld und auch der Unternehmer wird nicht auf seinen Profit verzichten. Die Qualitätsarbeit also muß bezahlt werden! Die Durchschnittsarbeiten aber, die weniger Zeit beanspruchen und die für bestimmte Zwecke auch genügen, können natürlich auch billiger hergestellt und verkauft werden. Wenn der Profit in Grenzen gehalten wird, dann wird auch hier der Schmutzkonzurrenz kein Weizen blühen. Nun verbleiben noch die Zeitungs- oder Schnellschubarbeiten; auch die müssen ihrer Eigenart entsprechend im Preistarif so berechnet sein, daß für Schleuderpreise kein nennenswertes Betätigungsfeld besteht, trotzdem aber der solide Geschäftsmann sein Geld verdient und dementsprechende Löhne zahlen kann.

Auch sonst gibt es noch Mittel und Wege, den Außenseitern und Schmutzkonzurrenten das unsaubere Handwerk zu legen. Aber das zu schaffen und durchzuführen gehören in erster Linie

starke und geschlossene Organisationen, die als Tarifkontrahenten ihre selbstgeschaffenen Gesetze rücksichtslos durchsetzen. Der neue abgeschlossene Tarif darf nicht bloß auf dem Papier stehen oder jede Partei nur die ihr zusagenden Paragraphen anerkennen, während die weniger genehmigen ignoriert werden, sondern es muß Vertrauen zu Vertrauen stehen und jede Tarifbestimmung als zum Nutzen des Berufes und der Gesamtheit respektiert werden. Wenn wir so arbeiten, dann muß es gelingen, die bösen Auswüchse am Berufskörper zu beseitigen und alle ersten Gefahren abzuwenden. *nbb.*

## Otto Streller †

Wer kennt unter den Holzschneidern Deutschlands nicht den Namen Otto Streller? Jeder kennt ihn, die Alten wie die Jungen.

Otto Streller starb am 19. Januar d. J. in fast vollendetem 75. Lebensjahre und am 25. Januar fand in engem Kreise seine Einäscherung statt. Es war eine ernste und würdige Feier. Eingekrahmt von Orgelvorträgen und Gesängen sprach an seiner Bahre (ein selteneres Vorkommnis) nur einer der Söhne Strellers. Im Namen der Gattin sowie der drei Söhne sprach er in ernstlichen Worten, den Toten ehrend, tiefgefühlten Dank aus und das Gelöbnis, ihm allezeit nachzustreben.

Otto Streller war rund 50 Jahre für die Kollegenschaft der Xylographen Deutschlands ehrenamtlich tätig. Eine Unsumme von Zeit hat er dafür geopfert und erwarb sich große Verdienste um die Organisation der Xylographen. Sachlich und unverdrossen hat er sich jeder Zeit in den Dienst der Allgemeinheit gestellt. Kein Zweites hat auch nur annähernd geleistet, was Streller vollbrachte. Anfang der 80er Jahre wurde er zum 1. Vorsitzenden des Xylographenverbandes in Leipzig gewählt. Es war damals eine bewegte Zeit unter den Xylographen. Statutenänderung, Gründung einer Arbeitslosenunterstützung, Gründung einer Xylographenzeitschrift und anderes fanden statt. Ferner war Streller viele Jahre 2. Vorsitzender in unserer Xylographenkrankenkasse. Als diese Kasse infolge Gesetz und Entstehen der obligatorischen allgemeinen Ortskrankenkasse sich auflösen mußte, war wiederum Streller derjenige, der die Hauptarbeit leistete bei Umstellung unserer Krankenkasse in eine Allgemeine Zuschuß-Krankenkasse und Sterbekasse. In der letztgenannten war Streller 1. Vorsitzender bis zu ihrem unfreiwilligen Erlöschen in den Inflationsjahren. Leider war Streller damals schon so schwer erkrankt, daß er die Leitung der Kasse nicht mehr fest in der Hand halten konnte. Hätte er sich weiter seiner Gesundheit erfreuen können, so wäre sicher diese wertvolle Kasse nicht so ruhmlos verloschen. Von all den Organisationen, die Streller mit einer unvergleichlichen Opferwilligkeit ausbauen und neugründen half, besteht heute keine mehr. Das kleine Häuflein, das der Xylographenverband zuletzt noch bildete, wurde vom Verband der Lithographen und Steindruckere übernommen. Der Charakter Strellers war ein absolut ehrlicher und aufrichtiger. Im übrigen war Streller ein allzeit kluger und feiner Mensch. Ehre seinem Andenken!  
*Hugo Lange.*

## An die Formstecherkollegen!

Formstecher, wacht auf, das neue Jahr beginnt mit neuen Sorgen! Jeder Kollege, der unser Gewerbe mit Interesse in den letzten Jahren verfolgt hat, muß zugestehen, daß sich unser Beruf von Jahr zu Jahr immer mehr zum Saisonberuf entwickelt hat. Es ist doch eine Tatsache, daß in den letzten Jahren ein Drittel der gesamten Kollegenschaft 12—20 Wochen und noch länger arbeitslos auf der Straße lagen. Hinzu kommt noch, daß die Tapetenhändler immer wieder versuchen, die zweijährige Musterkarte zu erzwingen. Was die zweijährige Musterkarte für die Kollegen bedeuten würde, kann sich jeder selbst ausmalen. Jetzt stehen wir vor der Frage: wie können wir diesen Übeln am besten zu Leibe gehen? Diesen Übeln ist nur beizukommen durch eine äußerst straffe Organisation!

Diese straffe Organisation mangelt, und das muß einmal offen gesagt werden, weil es noch Kollegen gibt, die in einem Dämmerzustand verfallen, wenn die Saison losgeht und aus diesem nicht eher erwachen, bis die Arbeit wieder alle ist. Dann fangen sie an über den Formstecherberuf herzufallen. „Wir verdienen viel zu wenig, wir müßten das doppelte an Lohn haben“, ist dann ihre Rede. Das muß unbedingt anders werden im neuen Jahr! Ein jeder Kollege hat die Pflicht, dafür Sorge zu tragen, unser Gewerbe in die Höhe zu bringen und nicht durch Gleichgültigkeit mit dazu beizutragen, daß es noch tiefer sinkt. Es ist ja bedauerlich, daß die Unternehmerorganisation nicht die Kraft hat, die Schmutzkonzurrenz unter sich zu beseitigen. So lange diese nicht ausgerottet ist, haben wir von dieser Seite nichts zu erwarten. Man sollte glauben, daß der ewige Kampf der Tapetenhändler um die zweijährige Musterkarte den Unternehmern den Weg gezeigt hätte, den sie unbedingt gehen müßten, wollen sie nicht unter der Schlitte geraten. Aber wie

ein Unternehmer einmal gesagt hat, müssen die Gehilfen die Prinzipale erst erziehen. Kollegen, diesen Ausspruch müssen wir beachten und mit vereinten Kräften durch unsere Organisation zu erringen suchen, was uns als Erdenbürger zusteht, nämlich: daß uns unser Beruf das ganze Jahr hindurch Arbeits- und Lebensmöglichkeiten gibt. Um dies nun zu erreichen, heißt es in erster Linie, die Oberstundenfrage beachten. Wie die älteren Kollegen alle wissen, gibt es noch Kollegen, die Rekorde in Oberstundenleistung aufstellen. Besonnene Kollegen müssen diese Armeen im Geist in ihre Obhut nehmen und sie aufklären, daß ihr Tun nur den Beruf und sie selbst schädigt. Gerade hier tut Aufklärung bitter not! Leider sagt ja der § 4 des Tarifes, daß Oberstunden nicht ohne triftige Gründe verweigert werden dürfen. Es ist deshalb Pflicht eines jeden Kollegen, bei Oberstundenleistung darauf zu achten, daß die tariflichen Bestimmungen eingehalten werden. Überhaupt gilt es, den Tarif zu beachten! Denn es gibt noch Unternehmer, die sich tariffrei nennen, den Tarif aber nur als überflüssigen Zwang empfinden. Kollegen, die in tariftreuen Firmen tätig sind, müssen mit Hilfe unserer Organisation dafür sorgen, daß dort der Tarif anerkannt wird im Interesse der gesamten Kollegenschaft. Denn nur auf diesem Wege können wir vorwärts kommen!  
*F. F.*

## Arbeitsnachweis der Formstecher.

Der Tarif für das Deutsche Formstechergewerbe enthält auch Bestimmungen über die Arbeitsvermittlung. Aus gewerbetechnischen Gründen ist der Zentralarbeitsnachweis geschaffen worden, der wirklich schon sehr segensreich gewirkt hat. Es wäre ein Verlust für Meister und Gesellen, wenn dieser Zentralarbeitsnachweis einmal verschwinden würde.

Aber trotz guten Wirkens des Zentralarbeitsnachweises werden die Verwaltungsbestimmungen von Unternehmern wie Gehilfen nicht so beachtet, wie es im Interesse einer guten Funktion des Nachweises notwendig ist. Besonders die Gehilfen machen sich schuldig dadurch, daß keine Meldung an den Arbeitsnachweis erstattet wird, wenn eine Vermittlung durch den Nachweis zum Abschluß eines Arbeitsverhältnisses geführt hat. Das ist eine ganz unverzeihliche Bummelerei, die gar nicht scharf genug gerügt werden kann. Denn durch diese Unterlassungsgünde werden nicht selten eine Unmasse Schreibereien verursacht. Aber was noch wichtiger ist: Der Arbeitsnachweis kommt durch das unberechtigte Verhalten der Kollegen in Mißkredit und verliert an Achtung und Ansehen. Das muß unter allen Umständen vermieden werden! Den Kollegen wird deshalb dringend geraten, den Arbeitsnachweis in jeder Weise zu informieren und über den Ausgang jeder versuchten Vermittlung Bericht zu erstatten. Ohne dieses ist eine korrekte Führung des Arbeitsnachweises unmöglich.

Wie wir hören, wird vom Arbeitsnachweis ein tüchtiger *Arbeitsnachweismacher*

gesucht, der den Meister vertreten und das Personal beaufsichtigen kann. Meldungen sind zu richten an den

*Arbeitsnachweis für das Deutsche Formstechergewerbe: Paul van Rühden, Dortmund, Landgrafenstraße 63.*

## Rundschau.

### Der Vorsitzende des Verbandes der Buchbinder 60 Jahre alt.

Kollege Hauelsen, der Vorsitzende des Verbandes der Buchbinder und der Papierverarbeiter Deutschlands, konnte am 27. Januar seinen 60. Geburtstag feiern. Das war unserm Verband Anlaß, Kollegen Hauelsen herzlichste Glückwünsche zu übermitteln.

Kollege Hauelsen steht schon lange im Ringen um die Organisation der graphischen Arbeiterschaft. 1893 hob er den Buchbinderverband mit aus der Taufe und warb für ihn mit aller Hingabe. 1896 wurde er in Stuttgart zur Verwaltung der Verbandkasse berufen, welches Amt er 23 Jahre lang gewissenhaft versah. Da kam der Streit um die grundsätzliche Haltung des Verbandes, der sich an den Namen Kloth knüpfte. Der Verbandstag in Würzburg entschied gegen Kloth, der sich heute im ultrarechten Lager befindet, und wählte Kollegen Hauelsen zum ersten Vorsitzenden des Verbandes. Als Leiter unserer Bruderorganisation hat er sich besondere Verdienste um die tarifliche Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen der Papierverarbeiter erworben. Aber auch für den Zusammenschluß der vier graphischen Verbände zum Graphischen Bund hat er gern sein Bestes gegeben. — Wir wünschen Kollegen Hauelsen, daß es ihm vergönnt sein möge, noch recht viel für seine Berufskollegen und -kolleginnen tun zu können zum Nutzen der graphischen Arbeiterschaft und damit der Gesamtarbeiterschaft.

# Feuilleton.

## Stadt der Arbeit.

Von Kurt Offenburg.

Ein großer Arbeitssang ertönt, emporgeweht vom Wind, aus den Fabriken, die ein zarter Rauch umspinnt: breit hingelagert, massig, ruhn sie, eine Stadt, die ihre eignen Kräfte und Gesetze hat und losgelöst vom Lauf der Jahreszeiten, schwarz, hart und rußverhängt auf eigenen Breiten selbstherrlich, stark und kräftezitternd lebt!

Schornsteine, nicht zu zählen, in den Himmel ragen, Fangarme mächtiger Krane märchenhafte Lasten tragen, Rauchfänge, Gasometer, Tanks und weite Kohlenhalden, — dazwischen kribbelnd, zwerghaft klein, Arbeitsgestalten — Hochspannungstürme, Eisenläger und ein Netz von Schienen, die sich geheimnisvoll und kraus wie Falten in zerfurchten Mienen durch dieses Labyrinth von Bauten, Stapeln, Masten zwängen.

Lokomotiven, kurzatmig, rangieren lärmend unermüdet und lange Güterzüge rollen schwer und friedlich vor weitgedehnte, schwarzgeteerte Lagerschuppen; Lastautos poltern mit Motorgeknarr und Hupen, ein Leuchtsignal blitzt auf und springt dazwischen, Sirenen heulen, Dampfpeifen und Ventile zischen; dahinter aber fließt der Strom, gelassen wie seit Anbeginn.

Auf seiner breiten Wogenfläche, metallen schimmernd, wiegt sich, im blanken Mittagslichte sonneflimmernd, Schleppzug um Schleppzug, mit Kohle schwer beladen, Erz und Holz; im leichten Winde aber flattern frei und stolz — o zärtliche Idylle im Arbeitsschlachtgelände! — buntfarbige Wäschefetzen, groß und klein, die Frauenhände für Mann und Kind zum Trocknen aufgespannt.

Und tiefer noch dahinter, weit ins dichtbesäte Land, streckt die Fabrikstadt ihre steingewordene Riehand: der Bauernsohn kommt angetrottet in das Werk, den Knecht, die Magd hält länger nicht der Berg, leer sind die Ställe, allzu mager Wald und Feld, sie alle suchen hungernd eine neue Welt: die Stadt der Arbeit nimmt sie alle, alle auf.

Sie ist das Herz des Landes und sein starker Pulsschlag: in ihr wird neu geboren einst der Freiheit Tag! Uns alle, die wir sind, erfährt die Stadt, quält uns und läßt uns hungern, macht uns satt; ihr großer Arbeitssang ertönt, emporgeweht vom Wind: wenn wir nicht hörig sind mehr wie ein Kind, — wird uns die Stadt sein, die durch uns nur lebt!

## Statistische Plauderei über das Papier.

Die Jahresschau deutscher Arbeit „Das Papier“, welche in diesem Sommer in Dresden sich aufgemacht hatte, bot des Sehenswerten sehr viel. Neben vielem anderen war auch eine wissenschaftliche Abteilung eingerichtet, deren Aufgabe es war, die Technik und die Wissenschaft der Papierherstellung und Verarbeitung aufzuzeigen. Dazu gehört neben der Technologie auch die Statistik. Namentlich aus der Statistik ging ganz unzweideutig hervor, welch ungeheuren Einfluß auf das Wirtschafts- und Erwerbsleben des deutschen Volkes das von vielen heute noch gering geschätzte und verachtete Papier ausübt, und wie sich die Entwicklung der Erzeugung in Deutschland und in der Welt vollzog. Die Art der Darstellung war sehr anschaulich, da neben den Zahlen, die immer trocken und wenig einprägsam für den menschlichen Denkkaputt wirken, auch das Bild herangezogen worden war, teilweise durch die rein graphische Darstellung, andernteils aber und besser durch Vergleich mit bekannten im Bild dargestellten Größen oder mit solchen, die man schätzen kann. Dieser Teil der Schau ist zusammengestellt worden zu einer kleinen Schrift: „Die deutsche Papierindustrie in Zahlen und Bildern“ von M. v. Wussow und Dr. Mirus. Diese Schrift stellt in großen Zügen den Inhalt des Teiles der Ausstellung dar, der innerhalb der wirtschaftlichen Abteilung vom Verein deutscher Papierfabrikan-

ten in Verbindung mit anderen geschaffen worden war. Diese Ausstellung gliederte sich in eine technologische und in eine statistische Abteilung. Nur die letztere soll uns heute beschäftigen, wobei wir der kleinen Schrift zum Teil folgen werden.

Denn da es nur wenigen unserer Kollegen möglich war, die interessante Ausstellung zu besuchen, so dürfte eine kleine Plauderei über allerhand Papierlich-Statistisches nicht unwillkommen sein.

Wir erfahren, daß die Papierbereitung von den Chinesen um das Jahr 105 unserer Zeitrechnung erfunden worden ist, daß diese Kunst über den fernen und näheren Orient im 10. Jahrhundert nach Nordafrika, im 11. Jahrhundert nach Spanien, um 1248 nach Frankreich, 1520 nach Deutschland, 1240 nach England und Ende des 17. Jahrhunderts nach Nordamerika kam. An einer Weltkarte kann man diesen fast genau von Osten nach Westen gehenden Weg einer Kulturerrungenschaft anschaulich beobachten. Es wird weiter der Übergang von der reinen Handmacherei über die Einführung des Maschinenbetriebes zum modernen Großbetrieb dargestellt und verglichen: Eine Handpapiermacherei mit ca. 120 Arbeitern konnte bestenfalls 120 Kilogramm Papier täglich fertigen, während eine moderne Papierfabrik heute rund das Dreitausendfache erzeugt, gewiß ein schlagender Beweis von den riesigen Fortschritten der Technik.

Fast  $8\frac{1}{2}$  Millionen Kubikmeter Holz hat die Papierfabrikation in Deutschland im Jahre 1926 verbraucht. Denkt man sich diese Holzmenge in einem Meter Höhe zu einem großen Quadrat aufgeschichtet, so müßte dieses Quadrat eine Seitenlänge von mindestens 2,9 Kilometer haben. Wollte ein Spaziergänger um dieses Quadrat herumgehen, so brauchte er dazu fast  $2\frac{1}{2}$  Stunden. Ganz enorm ist die Waldfläche, die zur Herbeischaffung einer solch riesigen Holzmenge notwendig ist. Dazu gehört ein 60 Jahre alter Fichtenwald von einer Million Hektar Größe (100 000 Quadratkilometer). Das ist eine Fläche, fast 16 Mal so groß, wie das Gebiet der Reichshauptstadt oder über zwei Drittel des Freistaates Sachsen. Von dieser Riesenmenge Holz wird ein Drittel zu Holzschliff für geringeres und zwei Drittel werden zu Zellulose, meist für besseres Papier bestimmt, verarbeitet. Interessant ist auch, daß der weitaus am meisten benutzte Baum die Fichte ist, der uns auch den Christbaum liefert. (Das Lied: O, Tannenbaum, o, Tannenbaum usw. trifft in 99 von 100 Fällen nämlich nicht zu, da es sich nicht um Tannen, sondern um Fichten handelt). 93 Prozent von allem Papierholz ist Fichtenholz. Jeder Raummeter dieses Papierholzes hat einen Durchschnittswert von 15 Mark; ein Jahreserlös beträgt also mindestens 125 Millionen Mark, gewiß ein Faktor von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Forstwirtschaft, wie für die Wirtschaft überhaupt, zumal wenn man berücksichtigt, daß früher das Holz als Brennholz einen bedeutend niedrigeren Wert hatte. Heute etwa 8 Mark pro Raummeter. Der Jahresbedarf an Lumpen beträgt 600 000 Doppelzentner. Diese gegenüber dem Holz gewiß verhältnismäßig geringe Menge gepackt in Ballen von einem Doppelzentner und eng aneinandergestellt würde allerdings nur den 20. Teil an Raum beanspruchen, nämlich rund 200 000 Quadratmeter, aber immerhin wäre dies noch ein Quadrat von fast 450 Meter Seitenlänge, um herumzugehen, brauchte man etwa 20 Minuten.

Riesenhaft ist der Verbrauch an Brennstoffen. Es werden jährlich verbraucht 2 Millionen Tonnen Steinkohlen und 3 Millionen Tonnen Braunkohlen, jede Tonne zu 20 Zentner. Zur Beförderung dieser gewaltigen Mengen Brennstoffes wären 250 000 Eisenbahnwagen zu 20 Tonnen (den größten, die die Reichseisenbahn, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, überhaupt hat), erforderlich. Wenn man den einzelnen Wagen mit den Puffern zu 10 Meter rechnet, so ergeben diese Wagen aneinandergelagert, die respektable Länge von 2 500 000 Meter oder 2 500 Kilometer. Diese Länge entspricht etwa der vierfachen Entfernung von Berlin nach Aachen.

Der Verbrauch an chemischen Stoffen: Leim, Farben, Bleichmitteln und dergl. und namentlich an Füllmaterial beträgt pro Jahr rund 350 000 Tonnen; zur Beförderung würden 17 500 Eisenbahnwagen zu 20 Tonnen ausreichen, die aneinandergelagert eine Strecke von 175 Kilometer ausmachen, also etwa gleich der Entfernung von Berlin nach Dresden. Weniger groß sind die Zahlen, die uns anzeigen, was die Papierfabrikation an Filz- und Metallbüchern für die Papiermaschinen gebraucht. Erstere machen eine Länge von 500 Kilometer (Entfernung Berlin—Essen) aus und letztere beträgt 335 000 Quadratmeter. Bei einem Meter Tuchbreite gemessen (durchschnittlich sind sie wohl erheblich breiter) ergibt das 330 Kilometer Länge.

Interessant ist auch der Vergleich der Papierherzeugung Deutschlands, Europas und der ganzen Erde, gerechnet nach kubischem Inhalt. Dabei ist der Durchschnittswert zugrunde gelegt, daß 900 Kilogramm Papier = 1 Kubikmeter sind. Als Vergleichsmaßstab wird das Leipziger Völkerschlacht-

denkmal herangezogen. Wer es gesehen hat, wird zugeben müssen, daß es von allem anderen abgesehen, ein gewaltiger Steinkoloß ist. Gewiß soll bei dieser Gelegenheit nicht verschwiegen werden, daß es von vielem anderen, was an Denkmalskitsch in der Wilhelmischen Zeit entstanden ist, immerhin einigermaßen vorteilhaft absticht. Also dieser Steinklotz, wenn man trotzdem einmal so sagen will, hat einen Rauminhalt von 180 000 Kubikmeter. In Deutschland beträgt die jährliche Papierherzeugung das 11fache (fast 2 Millionen Kubikmeter) in Europa das 37fache (über 6,5 Millionen Kubikmeter) und auf der ganzen Erde das 90fache (über 16 Millionen Kubikmeter). Die Frachträume zum Versenden des Papiers in Deutschland sind denn auch entsprechend groß. Es werden benötigt rund 113 000 Wagen, die auch aneinandergelockert einen Eisenbahzug von Königsberg nach Köln bilden würden, also fast über die ganze westliche Ausdehnung des Deutschen Reiches. 84 Prozent der notwendigen Beförderung besorgt die Eisenbahn, und 16 Prozent besorgen die Inlandwasserstraßen. Ständig gewachsen ist in Deutschland die Leistungsfähigkeit der Papiermaschinen. Vergleich zwischen 1872, 1902 und 1927, also in Zwischenräumen von je 25 Jahren ergeben folgendes:

	1877	1902	1927
Arbeitsbreite . . .	1,89 m	2,60 m	5,50 m
Leistung pro Min.	60 m	120 m	300 m
Rollendurchmesser pro Std. . . . .	0,50 m	0,80 m	1,37 m

Multipliziert man nach dieser Tabelle die Arbeitsbreite der Maschine mit der erreichten Länge der Papierbahn in einer Minute, so erhält man folgende Zahlen: Im Jahre 1877 betrug das Minutenergebnis 114 Quadratmeter, im Jahre 1902 312 Quadratmeter und im Jahre 1927 1650 Quadratmeter. Daraus erhellt, daß die Leistung in den 50 Jahren reichlich um das Vierzehneinhalbfache gestiegen ist und daß die Technik in den letzten 25 Jahren bedeutend rascher vorwärts kam, als in den vorausgegangenen 25 Jahren. Wohl gemerkt, nicht Maschine gegenüber Handarbeit, sondern reiner Fortschritt der Maschinenteknik selber.

Während die gesamte deutsche Handelsbilanz leider immer noch passiv ist, ist die der Papierherzeugung aktiv, d. h. der Ausfuhrwert übertrifft den Wert der Einfuhr, trotz vieler Zollerschwerenisse von In- und Ausland und trotz Rückgang der Ausfuhr um ca. 18 Prozent im Jahre 1926 gegenüber 1924. Allerdings ist die Ausfuhr von Papier und Papiererzeugnissen nur mit 3,5 Prozent an der gesamten deutschen Ausfuhr beteiligt.

Die steuerliche und soziale Belastung ist wie in anderen Industrien auch in der Papierherzeugung gegenüber vor dem Kriege gewachsen. Da aber Vergleichsmöglichkeiten mit den gezahlten Löhnen und mit der Rentabilität nicht gegeben sind, muß diese Sache unerörtert bleiben. — In der Papierherzeugung waren in Deutschland beschäftigt vor 40 Jahren nicht ganz 45 000 Personen. Diese waren 1913 auf rund 96 000 und 1925 auf 111 610 angewachsen; davon waren Dreiviertel Männer und ein Viertel Frauen. In der gesamten Papier erzeugenden und verarbeitenden Industrie, zu der auch die Sparten unseres Berufes gehören, war nach den Ergebnissen der gewerblichen Betriebszählung vom Jahre 1925 ein Heer von 569 666 Menschen beschäftigt.

Zum Schluß noch etwas anderes. Der Chemiker Justus v. Liebig hat einmal behauptet, man könne die Kulturhöhe eines Volkes messen an dessen Verbrauch von Seife. Das hat gewiß manches für sich. Aber ein anderer Kulturmaßstab dürfte wohl auch der Papierverbrauch sein. Unter diesem Gesichtswinkel ist es denn auch ganz interessant, einmal zu hören, wie sich der Verbrauch pro Kopf und Jahr an Papier bei den einzelnen Völkern stellt. Da hören wir, daß auf den Kopf der Bevölkerung pro Jahr verbraucht werden: In Amerika 62 kg, in England 37 kg, in Deutschland 21 kg, in Frankreich 20 kg, in der Schweiz und in Belgien je 19 kg, in Norwegen 14,5 kg, in Österreich 14 kg, in Finnland 11 kg, in Japan 10,5 kg, in der Tschecho-Slowakei 10 kg, in Italien 8 kg, in Spanien 6 und in Rußland 3 kg. Namentlich für Rußland und unsere deutschen Schwärmer für das russische Sowjet-System ist das gewiß kein rühmliches Zeichen, und wir können angesichts der Tatsache, daß ausgerechnet Rußland von allen Kulturstaaten die geringste Verbrauchsmenge an Papier hat, wenn anders wir den Verbrauch an Papier als einen gewissen Kulturmaßstab gelten lassen wollen, uns russische Verhältnisse doch nicht so sehnelichst herbeiwünschen, wie es von mancher Seite geschieht.

Alles in allem genommen, muß aber gesagt werden, daß das gering geschätzte und von vielen als Unkenntnis sogar verachtete Papier eine bedeutende Großmacht im Wirtschafts- und Kulturleben der Völker geworden ist, die aus dem Menschenleben hinwegzudenken, gar nicht mehr möglich ist.

### Vom Büchertisch.

**Die Gewerkschaftsbewegung in Deutschland.** Von Richard Seidel. Mit einem Abschnitt von Bernhard Göring über die Gewerkschaftsbewegung der Angestellten. Amsterdam 1927. Verlag des Internationalen Gewerkschaftsbundes. Auslieferung in Deutschland: Verlagsgesellschaft des ADGB., Berlin S 14. 157 Seiten. Preis 1,50 Mk.

Diese soeben als Band 7/8 der Internationalen Gewerkschaftsbibliothek vom IGB. herausgegebene Schrift behandelt zunächst die Frühzeit der deutschen Gewerkschaften; sie schildert ihre ersten Erfolge und ihr Ende durch das Sozialistengesetz und gibt dann eine ausführliche Darstellung der Aufwärtsentwicklung vom ersten Kongreß des Jahres 1882 bis zum Ausbruch des Krieges. Die Tätigkeit der deutschen Gewerkschaften während des Krieges und speziell auch die äußerst bedeutungsvolle und lehrreiche Entwicklung der Nachkriegszeit sowie die ohne allzu große Schwierigkeiten durchgeführte Anpassung an die neuen Verhältnisse werden eingehend behandelt.

Der Werdegang der deutschen Gewerkschaften ist nicht nur wegen ihrer räumlichen Fortschritte und ihrer Agitations- und Kampfmethoden interessant, sondern auch wegen der grundsätzlichen Umstellungen, die sie im Laufe der Jahre vornehmen mußten und auch ohne unnützes Zögern vorgenommen haben. Die Entwicklung vom machlosen Wortradikalismus zur praktischen Gewerkschaftstätigkeit hat sich zuerst bei den deutschen Gewerkschaften durchgesetzt, so daß man vielfach in andern Ländern von einer „deutschen Methode“ im Gegensatz zu syndikalistischen Methoden sprach. Zunächst Gegner von zentralen Organisationen, hohen Beiträgen, Untersützungs-inrichtungen, Tarifverträgen usw. wurden später gerade die deutschen Gewerkschaften deren Befürworter und Förderer.

Die Schrift von Seidel und Göring bildet eine wertvolle Ergänzung der in der Internationalen Gewerkschafts-Bibliothek bereits erschienenen Abhandlungen über die Gewerkschaftsbewegung in Belgien, England und Schweden.

**Einführung in die Weltwirtschaft.** Von Dr. Bienstock. E. Laubsche Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 30. Kartoniert 2,50 Mk., Ganzleinen 3,50 Mark.

Eine kurze gemeinverständlich-Darstellung der Probleme der modernen Weltwirtschaft vom sozialistischen Standpunkt. Der Leser bekommt einen Leitfadn durch das Labyrinth der internationalen verflochtenen wirtschaftlichen Beziehungen in die Hand. Der Verfasser legt den Schwerpunkt auf die Darlegung der großen Zusammenhänge sowohl in geschichtlicher als in ökonomischer Hinsicht. Das ganze Buch ist von einem Gedanken beherrscht, jenem der inneren Verbundenheit zwischen den einzelnen staatlich getrennten Teilen der menschlichen Wirtschaft, der als einheitlicher Organismus verstanden werden will. Heute, wo die Weltwirtschaft keine lediglich theoretische Bedeutung hat, sondern mit zu den wichtigsten Unterlagen der Weltpolitik gehört, wo auch das sozialistische Proletariat sich dazu ansieht, in aktiver Weise an der Lösung der weltwirtschaftlichen Probleme teilzunehmen, wendet sich diese Schrift vor allem an die politisch und wirtschaftlich interessierte Arbeiterschaft, aber auch an jeden Anfänger, dem es zunächst weniger auf eine Erforschung der Einzelheiten als auf einen Überblick über das Gesamtgebiet ankommt.

**Erziehung der Massen zum Marxismus.** Von Angelica Balabanoff. Psychologisch-pädagogische Betrachtungen. In der Schriftenreihe „Neue Menschen“, herausgegeben von Prof. Max Adler. E. Laubsche Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W 30. Preis kart. 2,50 Mk., Leinen 3,50 Mk.

Angelica Balabanoff, die internationale Propagandistin des marxistischen Sozialismus, umreißt in ihrem Buche, was Inhalt ihrer eigenen Lebens geworden. Sie gibt keinen der üblichen Führer für Redner und solche die es werden wollen, sondern verlangt vom Agitator für den Sozialismus, daß er seine Aufgabe als Bildhauer an menschlichen Bewußtsein auffasse. Zweck aller Agitation soll nicht Bindung der Massen an zeitbewußte Handlungen sein, sondern die Vermittlung einer Denkmethode, die das individuelle und soziale Leben als Resultat der ökonomischen Entwicklung begrifflich macht. Mit einem Worte: Sozialistische Propaganda hat nur Sinn, wenn sie in den indifferenten Massen das Bewußtsein ihrer Klassenlage erweckt und zugleich die marxistische Erkenntnis, daß nur die Klasse als Ganzes ihre Lage entsprechend der sozialökonomischen Entwicklung verändern kann. Damit ist die sozialpädagogische Arbeit unmissbar, die der marxistische Agitator für den Sozialismus und seine gesellschaftliche Vorbereitung zu leisten hat. Es gibt keine individuellen wie sozialen Probleme, die außerhalb marxistischer Erkenntnismöglichkeit liegen, mag es sich um die Religion, die

Wissenschaft oder um den traditionellen Gegensatz zwischen Jugend und Altes, zwischen Wollen und Erfahrung handeln. Der Marxismus und seine Lehre von der Sozialgesetzlichkeit geben einen sicheren Standpunkt in der Gegenwart, die schensichtlich nach den Verheißungen der Zukunft schaut. Der Agitator muß also im Proletariat die Vorstellung einer unentzerrbaren Verbundenheit mit dem Geschick seiner Klasse wecken, wenn er den Sozialismus Überzeugungstreue und gegen alle politischen Zwischenfälle gefeierte Bekenner gewinnen will.

**Der alten Steinmetzen Recht und Gewohnheiten.** Von Rudolf Wissel. Verlag des Zentralverbandes der Steinarbeiter Deutschlands, Leipzig, Zeitzer Straße 32. Preis geb. 2,50 Mk.

Sehr richtig sagt Wissel in seinem Vorwort zu „Der alten Steinmetzen Recht und Gewohnheiten“, daß gerade das im Leben unserer Vorfahren Alltägliche und Kulturgeschichtlich so Wichtige auf manchem Gebiete unserm Wissen fast ganz entzogen ist. Es ist deshalb stets eine Tat diesem Mangel zu Leibe zu kommen. Und Wissel tut das an Hand des gewählten Stoffes gründlich. Fleißige Querstudien und Studium der schon vorhandenen Literatur ermöglichen ihm, einen tiefen Einblick in die Gewerbe der Steinmetzen und Steinbauer zu gestatten. Gewiß gehört viel Liebe und Sinn für Historisches dazu, sich an den Kleinheiten und Feinheiten des mittelalterlichen Lebens zu erbauen. Aber aus den Gebräuchen und Ordnungen fließt neben Hanwerkerstolz, Solidarität und Organisationsgeist. Modern umgeformt, gibt uns auch diese Zeit manchen Raßhlag in unser gewerkschaftliches Tun. Die als Anhang gezeichneten Ordnungen der Steinmetzen von Straßburg, Sachsen, Klagenfurt und Auerfurth ergäuzen Sitten und Gebräuche mittelalterlichen Handwerks sehr gut.

**Die geistige Lage der Jugendbewegung und die Volkshochschule.** Von Heinrich Lotze. Neuausg. Frankfurter Verlag, Frankfurt a.M.

**Fünf Jahre Holzarbeiterjugend.** Verhandlungen der 1. Jugendleiterkonferenz des Deutschen Holzarbeiterverbandes. Herausgegeben vom Vorstand des Deutschen Holzarbeiterverbandes.

## Den Toten zum Gedächtnis!

1927.

† Am 14. Dezember in Neuruppin **Albin Heyer**, Steindrucker aus Braunsdorf, 63 J. alt, an Bleivergiftung, krank 25 W. — Eingetr. in Neuruppin am 3. Mai 1925 (vorher Mitglied im Deutschen Metallarbeiter-Verband seit 25. Januar 1920).

† Am 19. Dezember in Leipzig **Arno Isaak**, Chemigraph aus Leipzig-Stötteritz, 41 J. alt, plötzlich an Herzschlag. — Eingetr. in Leipzig am 12. Juli 1908.

† Am 22. Dezember in Frankfurt a. M. **Benjamin Schuckhardt**, Steindrucker aus Frankfurt a. M.-Ginnheim, 64 J. alt, an Herzschwäche, Invalide seit 16. Mai 1920. — Eingetr. in Frankfurt a. M. am 2. Februar 1902.

† Am 27. Dezember in Berlin **Emil Scheck**, Chemigraph aus Berlin, 58 J. alt, an Leberkrebs, krank 14 W. — Eingetr. in Berlin am 7. Jan. 1894.

† Am 28. Dezember in Leipzig **Erhard Kießling**, Steindrucker aus Leipzig-Neustadt, 20 J. alt, freiwillig aus dem Leben geschieden durch Gasvergiftung. — Eingetr. in Leipzig am 29. März 1925 (vorher Mitglied der Lehrlingsabteilung seit 12. November 1922).

† Am 30. Dezember in Nerchau i. Sa. **Oswin Spreer**, Steindrucker aus Nerchau i. Sa., 36 J. alt, an Mandelentzündung und Mittelohrver-eiterung, krank 2 W. und 2 T. — Eingetr. in Grimma i. Sa. am 18. April 1909 (vorher Mitglied der Lehrlingsabteilung seit 3. Mai 1908).

1928.

† Am 2. Januar in Leipzig **Friedrich Zahn**, Steinschleifer aus Wolmirstädt, 72 J. alt, an Herzschwäche, krank 1 W. und 2 T. — Eingetr. in Leipzig am 1. Januar 1893.

† Am 5. Januar in Düren (Rhld.) **Georg Schlossbauer**, Lithograph aus Karlsbad i. B., 47 J. alt, an Blinddarml- und Bauchfellentzündung, krank 1 W. — Eingetr. in Fürth i. Bay. am 15. Oktober 1898.

† Am 6. Januar in Hannover **Georg Rust**, Steindrucker aus Wunstorf, infolge Blutsturz, 71 J. alt, Invalide seit 17. März 1927. — Eingetr. in Hannover am 15. November 1884.

† Am 6. Januar in Leipzig **Karl Richter**, Steindrucker aus Leipzig-Thonberg, 67 Jahre alt, an Arteriosklerose, Invalide seit 26. Juni 1927. — Eingetreten in Leipzig am 18. Januar 1892.

† Am 10. Januar in Dresden **Max Schacht**, Steindrucker aus Dresden, 61 J. alt, an Zuckerkrankheit, krank 3 W. — Eingetr. in Hamburg am 5. September 1920.

† Am 12. Januar in Berlin **Ernst Seidel**, Steindrucker aus Euthra bei Leipzig, 65 J. alt, an Herzlähmung, Invalide seit 20. November 1927. — Eingetr. in Leipzig am 1. Januar 1895.

† Am 15. Januar in Berlin **Georg Fettke**, Steindrucker aus Berlin, 57 J. alt, an Brust- und Rippenfellentzündung, krank 7 W. — Eingetr. in Berlin am 19. März 1899.

† Am 15. Januar in Berlin **Heinrich Abreck**, Formstecher aus Mannheim, 65 J. alt, an Gehirnschlag, krank 15 W. — Eingetr. in Berlin am 8. November 1925.

† Am 17. Januar in Leipzig **Wilhelm Jülich**, Notenstecher aus Hartmannsdorf, 67 J. alt, plötzlich an Herzschlag. — Eingetr. in Leipzig am 27. Juni 1920 (vorher Mitglied im Notenstecher-Gehilfen-Verband seit 1. Oktober 1879).

### Ehre ihrem Andenken!

Zur gefl. Beachtung! Wir bitten sämtliche Mitgliedschaftsvorstände, uns von jedem Todesfall mit Angabe der Mitgliedsnummer, Art und Dauer der Krankheit usw., unter Befügung des Mitgliedbuchs und der Sterbeurkunde stets sofort Mitteilung zu machen. Wenn der Verstorbene eine unterstützungsberichtigte Witwe hinterläßt, wolle man uns auch gütig deren Personalien (Rufnamen, Geburts- und -jahr) mitteilen. **Der Verbandsvorstand.**

## FACHLITERATUR!

LUDWIG HOHLWEIN UND SEIN WERK  
Herausgegeben von Prof. H. K. Frenzel. Ausgabe A, in Leinen gebunden mit Goldprägung inklusive Nachnahme 33.50 RM., Ausgabe B, nummeriert, signiert und in Kalbleder gebunden inklusive Nachnahme 82.00 RM.

ZU FROHEN FESTEN von P. Barthel. Preis inkl. Nachnahme 1.10 RM.  
DER LITHOGRAPHISCHE MASCHINENDRUCK von Golmert. Preis inklusive Nachnahme 1.60 RM.

LEHRBUCH DER LITHOGRAPHIE U. DES STEINDRUCKES von Alois Senefelder. Preis inklusive Nachnahme 11.70 RM.

DIE LITHOGRAPHISCHEN VERFAHREN UND DER OFFSETDRUCK v. Otto Krüger. Über 270 Seit. Text m. etwa 130 Abbildung, und 20 zum größt. Teil farb. Tateln. Preis inkl. Nachn. 18.60 RM.

DER FILMLICHTDRUCK v. Otto Neubert. Preis inkl. Nachn. 1.75 RM.

DER WERDEGANG DER CHROMOLITHOGRAPHIE  
Preis der Mappe inklusive Nachnahme 5.10 RM.

Zu beziehen durch

**Conrad Müller, Schkeuditz-Leipzig**

**Zinkdruckplatten** in Ia Lithographie-Qualität.  
**la Auswaschtinktur** Zinkätzsalz D. R. P.  
**Entsäuerungspulver, Schleifkugeln**  
sowie sämtliche Utensilien für den Zinkdruck.  
**Karl Meß G. m. b. H., Berlin SO 36.** Wiener Straße Nr. 50  
Fe nsp. Mor 12/89



**Für Graphiker**  
ein praktischer Ratgeber mit 48 illustrierten Beispielen aus der Klischee- u. Drucktechnik von Hans Eckstein. (Höchste Anerkennung der Fachpresse.)  
Aus dem Inhalt:  
Die Wichtigkeit der Klischees nebst den näheren Bezeichnungen. Die Unterschiede und der Werdegang des Holzschneittes - Strichätzungen - Antotypen - Galvano- und Stereotypen. Wie soll die Zeichnung für Reproduktionszwecke beschaffen sein? Ihre Technik. Praktische Massangaben. Die Wirkung illustrierter Inserate. - Strichätzung mit Rasterkombination - Positiv-Reliefs. - Farben-Klischees. - Die Abnutzung der Klischees und ihre Ursache. - Klischeebehandlung und Aufbewahrung und dgl. mehr! Preis 2,80 RM. gegen Nachnahme oder Vorauszahlung Postcheckkonto Leipzig Nr. 15078 Conrad Müller, Schkeuditz-Leipzig, Auguststraße 8.